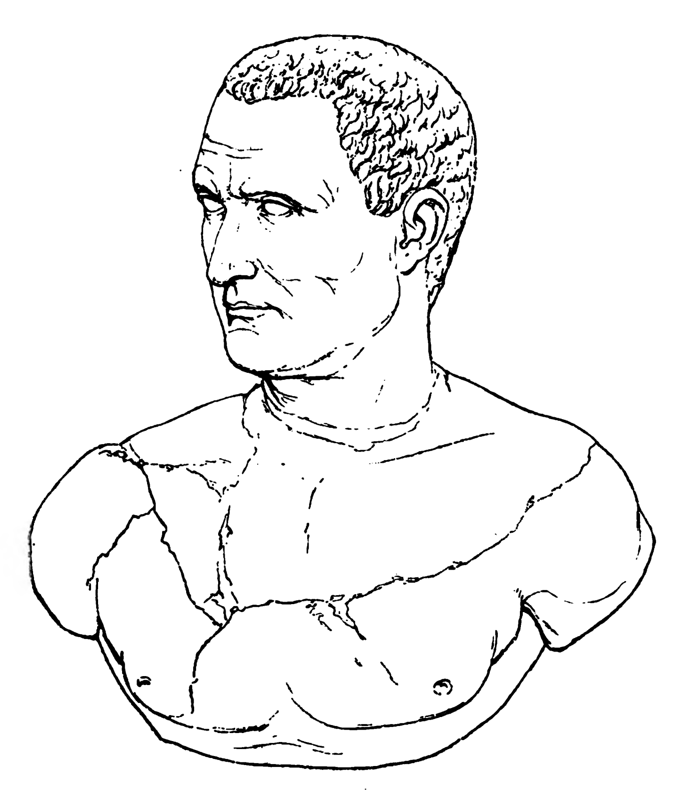

AH
72389.4
HD WIDENER
HW XRHI F
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Marmorbüste des sog. Sulla in Holkham.

Lebensbilder

berühmter

Feldherren des Altertums

zum Schul- und Privatgebrauch

verfasst von

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I. Die Römer.

[illegible]

1. Lucius Cornelius Sulla F[illegible]
2. Lucius Licinius Lucullus.

Mit dem Bilde des Lucius Cornelius Sulla Felix.

Zürich

Druck und Verlag von [illegible]

18[illegible]



Lebensbilder

berühmter

Feldherren des Altertums,

zum Schul- und Privatgebrauch

verfasst von

Dr. Franz Fröhlich
Prof. am Gymnasium in Aarau
Verfasser von „Das Kriegswesen Cäsars“.

I. Die Römer.

Fünftes Heft:

1. **Lucius Cornelius Sulla Felix.**
2. **Lucius Licinius Lucullus.**

(Mit dem Bilde des Lucius Cornelius Sulla Felix.)

Zürich
Druck und Verlag von Friedrich Schulthess
1898.

1. Lucius Cornelius Sulla Felix.

Körperlich und geistig gleich unverwüstlich, wie Cæsar, stand Sulla dem grossen Julier an Feldherrentalent und staatsmännischem Geschick kaum nach, übertraf ihn aber noch an Glück. Beide traten nach einer verhältnismässig müssig und üppig verbrachten Jugend ihre glänzende Laufbahn spät an. Von glühendem Ehrgeiz beseelt, erkämpfte sich Cæsar als Gegner der Aristokratie die Alleinherrschaft. Nach errungenem Siege erlag er den Dolchen vornehmer Republikaner, weil er zu human gewesen war, alle politischen Gegner zu vernichten. Sulla dagegen, gar nicht oder nur wenig von politischem Ehrgeiz geplagt, wurde fast ohne sein Zuthun das Haupt der Aristokratie. Als Sieger machte er kalten Blutes die Anhänger der Volkspartei unschädlich, um sich und sein Werk vor ihrer Rache zu sichern.

Das patrizische Geschlecht der Cornelier zählte zu den berühmtesten im alten Rom; der Zweig, dem Sulla entstammte, war aber im Lauf der Jahrhunderte heruntergekommen. Für seine Mietwohnung zahlte Sulla als junger Mann nicht viel mehr als ein im gleichen Hause wohnender Freigelassener. Wein und Weiber spielten zunächst die Hauptrolle in seinem Leben; immerhin blieben ihm Stunden, in welchen er zu den Büchern griff, und bei seinen Geistesgaben erwarb er sich spielend eine tüchtige Bildung in der lateinischen und griechischen Litteratur.

Im Jahre 138 v. Chr. geboren, bewarb er sich erst für 107 v. Chr. um die Quästur. Marius war wenig erbaut, als ihm Sulla als Quästor für den Feldzug gegen Jugurtha zugeteilt wurde; denn er konnte sich den jungen Mann, der bisher seine

Zeit vorwiegend mit Weibern vertändelt hatte, nicht als tüchtigen Krieger vorstellen. Deshalb liess er ihn in Rom zurück, mit dem Auftrag, Reiterei in Latium und bei den übrigen Bundesgenossen zusammenzubringen und sie ihm später zuzuführen. Als Sulla mit zahlreicher Reiterei in Afrika eintraf, gelang es ihm in kürzester Zeit, seinem Vorgesetzten eine bessere Meinung von seiner Person beizubringen.

Vorher noch unerfahren und ohne Kenntnis des Krieges, wurde er bald der gewandteste von allen. Durch Wohlthaten verpflichtete er sich viele, nahm aber nur ungern solche an; die Soldaten redete er freundlich an und verkehrte in Scherz und Ernst mit den niedrigsten; bei der Schanzarbeit, auf dem Marsche und bei Nachtwachen war er stets bei der Hand; den guten Ruf des Feldherrn oder eines anderen tüchtigen Mannes zu verletzen hütete er sich wohl; nur konnte er es nicht ertragen, in Rat und That von einem anderen übertroffen zu werden; die meisten überragte er. Durch dies alles machte er sich bei Marius und bei den Soldaten im höchsten Grade beliebt.

In der Schlacht bei Cirta trug Sulla an der Spitze der Reiterei durch seine ungestüme Tapferkeit viel zum Siege bei. Seiner Redegewandtheit und Überredungskunst war es hauptsächlich zu verdanken, dass Bocchus, der mit Jugurtha verbündete König von Mauretanien, sich entschloss, mit Rom Frieden zu schliessen und seinen bisherigen Bundesgenossen und Schwiegersohn auszuliefern. Sulla wagte es, persönlich mit dem treulosen und wankelmütigen afrikanischen Fürsten die Verhandlungen zu führen, und seiner Gewandtheit gelang es, den Einfluss der von Jugurtha bestochenen mauretanischen Hofleute zu brechen. Unter dem Vorwand einer Besprechung des unter Vermittlung des Bocchus mit Rom abzuschliessenden Friedens wurde der sonst so schlaue Jugurtha in einen Hinterhalt gelockt, nach Niedermetzlung seiner Begleiter überwältigt und von Sulla gefesselt zu Marius geführt, welcher die Verdienste seines Quästors neidlos anerkannte.

Der beste Beweis für das noch ungetrübte Verhältnis der beiden Männer liegt in der Thatsache, dass Sulla in den Jahren 104—103 v. Chr. zunächst als Legat und dann als Kriegstribun mit Auszeichnung unter Marius in Gallien diente. Eine Erkältung trat erst ein, als Sulla im Jahre 102 v. Chr. sich zu dem behufs Abwehr der Cimbern in Ober-Italien aufgestellten römischen Heer

versetzen liess, in der Hoffnung, unter dem weniger thatkräftigen Catulus eine selbständigere Stellung einnehmen zu können. In der That gewann er bald grossen Einfluss auf seinen Vorgesetzten und zeichnete sich besonders durch die reichliche Proviantbeschaffung aus, sodass auch dem inzwischen aus Gallien herbeigeeilten Heere des Marius, welches Mangel litt, von dem Überfluss abgegeben werden konnte. Der Besieger der Teutonen konnte seinen Verdruss nicht verbergen, dass der ihm untreu gewordene frühere Unterfeldherr ihm jetzt aus der Not helfen musste.

Nach dem Cimbernkrieg scheint Sulla zunächst wieder sein früheres üppiges und unthätiges Leben aufgenommen zu haben, denn erst im Jahre 95 v. Chr. bewarb er sich um die Prätur, fiel aber durch, weil das Volk ihn lieber als Aedil gesehen hätte; es hoffte nämlich, als solcher würde er grossartige Spiele geben und sich für dieselben Löwen von seinem Freunde Bocchus aus Afrika kommen lassen. Schon im folgenden Jahre erhielt aber Sulla die Prätur, nachdem er die Menge durch Schmeicheleien und Bestechung gewonnen hatte. An den zu Ehren des Apollo von ihm veranstalteten Spielen liess er 100 Löwen und mauretanische Speerwerfer gegen einander kämpfen, welche König Bocchus ihm gesandt hatte.

Als Proprätor übernahm Sulla im Jahr 92 v. Chr. die Provinz Klein-Asien. Es war die Zeit, da Mithradates, der grosse pontische König, seine Herrschaft auszudehnen anfieng. Schon hatte er sich Kappadokiens bemächtigt und als Statthalter den Gordius eingesetzt, als Sulla vom Senat den Auftrag erhielt, den Übergriffen des Königs entgegenzutreten. Die Schnelligkeit und Energie, mit welcher Sulla trotz geringer Streitkräfte den Gordius vertrieb und den Ariobarzanes als König einsetzte, erweckten die Bewunderung des Partherkönigs Arsaces. Er schickte einen Gesandten, Orobazus, an den Euphrat, der freundschaftliche Beziehungen mit den Römern anknüpfen sollte. Sulla liess den Orobazus den ganzen Stolz eines Römers fühlen, indem er beim Empfang desselben den Ehrenplatz für sich beanspruchte, um den asiatischen Königen jeden Zweifel an der Macht und Grösse Roms zu benehmen. Seinen Zweck, einem Mithradates und Arsaces zu imponieren, hatte Sulla während seiner Statthalterschaft auf jeden Fall erreicht. Er konnte sich rühmen, der erste Römer zu sein, der den Mithradates besiegt und mit dem mächtigen Partherkönig verhandelt hatte.

Als Sulla nach Rom zurückgekehrt war, wurde sein Verhältnis zu Marius immer unleidlicher. Die Eifersucht des alternden Feldherrn wurde zu Hass angefacht, als König Bocchus zum Dank für seine Anerkennung als Freund und Bundesgenosse des römischen Volkes von seiten des Senats nach Rom Victorien als Weihgeschenke und auf Veranlassung des ihm befreundeten Sulla überdies eine Statuengruppe schickte, welche die Auslieferung des Jugurtha an Sulla darstellte. Wie stolz Sulla auf seine erste diplomatische Leistung war, beweist auch die Thatsache, dass er dieses Ereignis schon früher in seinen Siegelring hatte gravieren lassen. Über den Versuch seines ehemaligen Gehilfen, sich die Ehre des Sieges über den Numiderkönig anzueignen, war Marius so empört, dass er nur mit Mühe verhindert werden konnte, die Statuen gewaltsam vom Kapitol zu entfernen. Ein sofortiger offener Ausbruch des Zwistes zwischen den beiden Männern wurde durch den Bundesgenossenkrieg verhütet, welcher alle Kräfte Roms aufs äusserste in Anspruch nahm.

Während Marius an dem gewaltigen Kampfe gegen die Italiker, welche das ihnen beharrlich verweigerte römische Bürgerrecht sich erringen wollten, nur im ersten Kriegsjahre (90 v. Chr.) teilnahm und auch dann nicht mit ganzem Herzen, weil er ungern gegen die stammverwandten italischen Völker focht und ihr Verlangen als ein berechtigtes anerkannte, stürzte sich Sulla ohne die geringsten Bedenken in den Krieg, welcher ihm Gelegenheit bot, sein Feldherrentalent an den Tag zu legen. Im ersten Jahre hatte er zwar noch keine selbständige Stellung; doch gelang es ihm, als Legat des Konsuls Lucius Julius Cäsar auf dem südlichen Kriegsschauplatz das belagerte Aesernia mit Proviant zu versehen und den Flüchtlingen des von Marius geschlagenen Heeres der Marser den Rückzug abzuschneiden und sie aufzureiben. Im zweiten Kriegsjahre (89 v. Chr.) bekam Sulla freie Hand, als sein Vorgesetzter wegen Kränklichkeit das Heer verliess. Durch die Eroberung von Stabiæ und einen grossen Sieg vor Nola säuberte Sulla Campanien von den Feinden; dann drang er unverzüglich in das Land der Hirpiner ein und dehnte nach der Einnahme von Compsa und Aeclanum seinen Siegeszug bis in das Gebiet der Samniten aus; ihr Heer wurde umgangen und geschlagen und Bovianum, der Sitz der Regierung der Aufständischen, erstürmt. Diese glänzenden Erfolge Sullas

trugen viel dazu bei, den Widerstand der Italiker zu brechen und ihren Bund gegen Rom aufzulösen. Im Vertrauen auf seine Verdienste bewarb sich Sulla um das Konsulat und erhielt fast einstimmig diese Würde für das Jahr 88 v. Chr.

Während Rom durch den Krieg gegen die Italiker in Anspruch genommen war, hatte Mithradates, der König von Pontus, erneute Versuche gemacht, sein Reich zu vergrössern, und gereizt durch die Forderung des römischen Gesandten Manius Aquillius, sich bedingungslos zu unterwerfen, den Entschluss gefasst, den Kampf mit den Römern aufzunehmen, ja sogar offensiv gegen sie vorzugehen. In kürzester Zeit waren die mit Rom verbündeten Fürsten von Bithynien und Kappadokien verjagt und mit Ausnahme weniger Städte die ganze Provinz Asien in seiner Gewalt. An einem und demselben Tage wurden alle Römer und Italiker in ganz Asien auf seinen Befehl getötet. Diesem gefährlichen Feind gedachte der Senat Sulla gegenüberzustellen, der sich soeben im Bundesgenossenkrieg trefflich bewährt hatte; allein die Unruhen, welche Sulpicius und Marius erregten, hielten den Konsul während seines ganzen Amtsjahres in Italien fest.

Die Italiker hatten allerdings durch den Krieg sich das römische Bürgerrecht errungen, besassen aber doch noch keinen politischen Einfluss, weil sie nur in 8 von den 35 Tribus des römischen Volkes aufgenommen worden waren und so trotz ihrer gewaltigen Zahl von den Altbürgern jederzeit überstimmt werden konnten. Marius, der unerschütterlich an dem Glauben an ein VII. Konsulat und einen damit verbundenen Oberbefehl in einem grossen Kriege festhielt, benutzte die Unzufriedenheit und gewann durch Geschenke und grosse Versprechungen den tiefverschuldeten, aber geistreichen und beredten Volkstribun Sulpicius. Dieser sollte ihm für das Jahr 87 v. Chr. das Konsulat und den Oberbefehl gegen Mithradates verschaffen, in dessen ungeheure Schätze sich beide nach dem Sieg zu teilen gedachten. Sulpicius schlug nun vor, die Neubürger über die Gesamtzahl der Tribus zu verteilen. Sein Einfluss auf das Volk und die Ritterschaft erwies sich als ein so gewaltiger, dass der Senat und die Konsuln dieser Bewegung gegenüber ohnmächtig waren; und als diese letzteren durch eine Vertagung der Volksversammlung einen Aufruhr hervorriefen, musste sich Sulla in das Haus des Marius zurückziehen, wurde aber durch die tobenden Volksmassen genötigt, auf das Forum zurückzukehren und die Vertagung zurück-

zunehmen. Unverzüglich begab er sich nach Nola zu dem Heere, welches diese noch unbezwungene bundesgenössische Stadt belagerte und für den Feldzug gegen Mithradates bestimmt war. Sulpicius setzte nun leicht in Rom die Verteilung der Neubürger auf alle Tribus durch und da er die Macht in den Händen hatte, benutzte er dieselbe, um sofort dem Marius den Oberbefehl im mithradatischen Krieg mit prokonsularischer Gewalt durch das Volk übertragen zu lassen.

Nachdem so Marius früher, als er gehofft, mit der Leitung des ersehnten Krieges betraut worden war, schickte er zwei Kriegstribunen nach Nola, um dem Konsul Sulla den Oberbefehl abzunehmen und dessen Heer ihm zuzuführen. Allein weder Sulla noch sein Heer waren gewillt, sich so bei Seite schieben zu lassen. Die Soldaten hieben die Gesandten des Marius nieder und Sulla rückte mit seinen 6 Legionen gegen Rom. Es war das erste Mal, dass ein römisches Heer die Hauptstadt bedrohte und so ungeheuerlich kam dieses Beginnen den höheren Offizieren vor, dass sämtliche, bis auf einen Quästor, Sulla verliessen. Marius hatte keine Zeit zu Rüstungen gehabt, leistete aber am esquilinischen Thor mit den ihm zur Verfügung stehenden Bewaffneten zuerst mit Erfolg Widerstand, bis er umgangen und zur Flucht genötigt wurde.

Nach dem Einmarsch sorgte Sulla persönlich dafür, dass seine Truppen keine Gewaltthätigkeiten verübten, und liess einige Plünderer energisch bestrafen. Am folgenden Tage beriet er zuerst mit dem Senat die ihm notwendig erscheinenden Massregeln und berief sodann eine Volksversammlung. In dieser beklagte er das infolge Verführung der Menge durch Volksschmeichler notwendig gewordene Einschreiten mit Waffengewalt und liess die Gesetze, welche Sulpicius gegeben hatte, aufheben. Marius und sein Sohn, Sulpicius und neun andere Hauptanstifter der Unruhen wurden, weil sie gegen die Konsuln gekämpft und die Sklaven durch das Versprechen der Freilassung zur Teilnahme am Kampf aufgereizt hatten, geächtet.

Der zusammengeschmolzene Senat sollte durch Aufnahme von 300 neuen Mitgliedern eine Verstärkuug erhalten. Die Bestimmung, dass dem Volke künftig kein Antrag mehr vorgelegt werden dürfe, der nicht vorher die Zustimmung des Senats erlangt habe, schränkte die Inititiave der Volkstribunen ein. Gewaltig war der Rückschritt, den Sulla mit der Wiedereinführung

der alten Servianischen Stimmordnung der Centuriatkomitien machte, nach welcher die erste der fünf Steuerklassen allein fast über die Hälfte der Stimmen verfügte. Durch dieses Gesetz sollte die Wahl demokratischer Prätoren, Konsuln und Zensoren unmöglich gemacht werden. Zu weiteren eingreifenden Änderungen der Staatsverfassung hatte Sulla weder Zeit noch Lust. Doch konnte er sich nicht verhehlen, dass die Ruhe in Rom nicht dauernd gesichert sei. Schon die Wahlen der Konsuln für das Jahr 87 v. Chr. befriedigten ihn nicht, denn Cinna galt als Anhänger der Volkspartei und Octavius war ihm zu wenig energisch. Der feierliche Eid, den er sie öffentlich ablegen liess, dass sie gegen die von ihm eingeführte Ordnung der Dinge nichts unternehmen würden, hatte geringen Wert. Kaum hatte Sulla das Konsulat niedergelegt und sich nach Campanien zu seinem Heere begeben, als der Tribun Marcus Vergilius gegen ihn eine Anklage erhob und ihn vor das Volksgericht lud.

Überzeugt, dass er, gestützt auf sein Heer, im Notfall wieder einschreiten könne, liess Sulla den Dingen in Rom ihren Lauf und kümmerte sich nicht um die Vorladung des Vergilius. Die Wahrung der Ehre Roms nach aussen nahm nunmehr seine ganze Thatkraft in Anspruch. Die Provinz Asien war mit Ausnahme weniger Städte in die Gewalt des Mithradates gekommen, sein Feldherr Archelaus hatte sich der Insel Delos bemächtigt und schon waren Athen und der grösste Teil von Böotien von den Römern abgefallen. Als Sulla im Sommer 87 v. Chr. mit 5 Legionen in Epirus landete, war seine Lage eine schwierige; es fehlte ihm an Geld und an einer Kriegsflotte, während die pontischen Schiffe das ganze Meer beherrschten. Doch unverzagt eröffnete er den Feldzug gegen den in Böotien stehenden Archelaus. Dieser, unbedingt der kriegserfahrenste und umsichtigste Feldherr des Mithradates, zog sich nach Athen zurück, wo Aristion, das Haupt der aufständischen Athener befehligte, und besetzte den Hafen Piräus, um dort die Verstärkungen aus Asien abzuwarten. Sulla folgte dem Archelaus und versuchte vermittelst Leitern einen Sturm; als aber dieser abgeschlagen wurde, musste er zu einer regelrechten Belagerung des Piräus schreiten. Die Vorbereitungen wurden in Eleusis und Megara getroffen, welche beiden Städte auch die Verbindungen mit Böotien und dem Peloponnes zum Zwecke einer regelmässigen Verproviantierung sicherten. Zwar schlug Sulla wiederholt Ausfälle

des Archelaus zurück, doch gelang es diesem, zur Nachtzeit einen Teil der Belagerungsarbeiten durch Feuer zu zerstören, und als die Verstärkungen eintrafen, lieferte er dem Gegner unmittelbar unter den Mauern des Piräus eine regelrechte Schlacht; die Römer trugen allerdings den Sieg davon, vermochten aber nicht, in die Befestigungen einzudringen.

Beim Herannahen des Winters zog sich Sulla nach Eleusis in sein festes Lager zurück, von welchem er bis an das Meer einen breiten Graben ziehen liess, um Ruhe zu haben vor den ihn beständig neckenden Reitern des Archelaus. Von der richtigen Erkenntnis ausgehend, dass ohne Flotte der Krieg nicht beendigt werden könne, betraute er den gewandten Lucius Licinius Lucullus mit der schwierigen und gefährlichen Aufgabe, in Aegypten, Syrien und bei den Rhodiern Schiffe zusammenzubringen und diese ihm zuzuführen.

Mit dem Frühjahr 86 v. Chr. wurde der Angriff auf den Piräus mit grosser Energie wieder aufgenommen. Schon wurden die Belagerungsmaschinen auf dem zu diesem Zweck errichteten Damm vorgeschoben, als dieser plötzlich einsank. Gegen diese Mine des Archelaus führten die Römer eine Gegenmine. Bald stiessen die Gegner aufeinander und lieferten sich unter der Erde erbitterte Kämpfe. Nur mit grosser Mühe gelang es Sulla, durch seine Belagerungsmaschinen und durch Untergrabung einen Teil der Stadtmauer zum Fall zu bringen. Der sofort unternommene Sturm wurde bis zum Einbruch der Nacht fortgesetzt; die Verteidigung war aber eine so hartnäckige, dass Sulla endlich den Rückzug anordnete. Während der Nacht liess Archelaus innerhalb der Bresche eine neue halbmondförmige Befestigung anlegen und als die Römer am Morgen den Angriff erneuerten, wurden sie derart in den Flanken beschossen, dass Sulla einstweilen den Plan aufgab, den Piräus mit Gewalt zu nehmen, und sich auf eine Blockade desselben beschränkte.

Athen war während der Bestürmung des Piräus nur blockiert worden. Als Sulla mit einem Teile seines Heeres zu der Cernierungsarmee stiess, wurde die Einschliessung eine so vollständige, dass bald Hungersnot in der Stadt ausbrach. Die Einwohner assen in ihrer Verzweiflung gekochtes Leder und Aristion musste sich schliesslich dazu verstehen, Friedensunterhändler an den römischen Feldherrn zu schicken. Als aber diese, anstatt Vorschläge zu machen, sich in hochtrabenden Worten über die

Heroen Theseus und Eumolpus und über die Perserkriege verbreiteten, entliess sie Sulla mit der Bemerkung, er sei nach Athen geschickt worden, um Rebellen zu züchtigen, nicht um Geschichte zu studieren.

Inzwischen hatten einige römische Soldaten ein Gespräch von Stadtbewohnern belauscht, in welchem diese sich beklagten, dass Aristion eine verhältnismässig leicht ersteigbare Stelle der Mauer nicht gehörig bewachen lasse. Sobald Sulla Meldung hievon erhalten hatte, rekognoszierte er persönlich, fand die Angabe wahr und ordnete sofort den Sturm an. Am 1. März 86 v. Chr. wurde Athen genommen. Nach römischem Kriegsbrauch mordeten und plünderten die Sieger in der eroberten Stadt, legten aber nicht Feuer an dieselbe, weil Sulla die berühmte Stätte der Künste und Wissenschaften zu erhalten wünschte.

Ermutigt durch den Erfolg wandte sich Sulla nun wieder der Bestürmung des Piräus zu. So oft seine Maschinen und Minen Teile der Befestigungen zum Einsturz gebracht hatten, fand er hinter denselben neu angelegte Werke. So unermüdlich war aber der Eifer, so gewaltig die Tapferkeit der Römer, dass Archelaus doch endlich nach Munychia, dem äusserten Teil der Festung, sich zurückziehen musste; dieses letzte Bollwerk, durch eine schmale Landenge mit dem Piräus zusammenhängend und auf drei Seiten vom Meere umspült, konnte nur mit Hilfe einer Flotte erobert werden.

Während dieser Kämpfe in Attika war ein grosses Heer des Mithradates auf dem Landwege in Griechenland eingebrochen. Sulla sammelte seine verfügbaren Streitkräfte in Böotien, konnte aber dem dreimal so starken Feind nur annähernd 40000 Mann entgegenstellen. Bei Chäronea zwang er den Archelaus, welcher inzwischen Munychia geräumt und den Oberbefehl über das pontische Heer übernommen hatte, zur Schlacht. Das Terrain war für ihn günstig, weil der Gegner seine Überzahl und namentlich seine starke Reiterei nicht zur Geltung bringen konnte. Unter der Führung zweier Bürger von Chäronea gelang es den Römern, den höchsten Punkt des Thurion-Hügelzuges zu gewinnen und den dort aufgestellten feindlichen Abteilungen in die Flanke zu fallen. Gleichzeitig ging Sulla vor, welcher auf dem rechten Flügel befehligte. Ohne Schaden anzurichten, fuhren die pontischen Sichelwagen durch seine geöffneten Reihen und

wurden durch den Angriff des letzten Treffens ausser Gefecht gesetzt. Jetzt griff Archelaus, um seinem Fussvolk Zeit zu geben, sich zu ordnen, mit der Reiterei persönlich in den Kampf ein; schon war es ihm gelungen, die Kohorten des äussersten rechten Flügels in Bedrängnis zu bringen, als Sulla ihnen Luft machte und den Archelaus in Unordnung zurückwarf. Bald gewann auch auf dem linken Flügel Murena Terrain mit Hilfe der auf dem äussersten rechten Flügel frei gewordenen und sofort von Sulla zur Unterstützung seines Legaten beorderten Kohorten. Nachdem die beiden Flügel des Archelaus geworfen waren, hatte das Zentrum einen schweren Stand. Länger als die Phalanx der 15000 freigelassenen Sklaven hielt sich das aus italischen Flüchtlingen und Überläufern und nach römischer Art bewaffneten Leuten bestehende zweite Treffen; allein schliesslich musste es den Legionen weichen; diese drängten ungestüm nach und richteten unter den vom Lager ausgeschlossenen ein furchtbares Blutbad an. Als Archelaus endlich die Thore öffnen liess, drangen mit den Besiegten gleichzeitig die Römer ein und vervollständigten durch die Einnahme des Lagers ihren Sieg. Sulla hatte sich ausgezeichnet durch seine Einsicht bei der Wahl des Schlachtfeldes und seine geschickte Leitung des Kampfes. Das geschlagene Heer gänzlich zu vernichten, machte der Rückzug des Archelaus nach Chalkis auf Euböa unmöglich, wohin Sulla ihm wegen Mangels an Schiffen nicht folgen konnte.

Nach dem Abgang Sullas in den mithradatischen Krieg hatte der Konsul Cinna trotz des abgelegten Eides die Zurückberufung der von Sulla Geächteten und die durch die Aufhebung des Sulpicischen Gesetzes vereitelte Einschreibung der Neubürger in alle Tribus wieder angeregt, war aber am Abstimmungstag von den Altbürgern mit Waffengewalt vertrieben und seiner Würde verlustig erklärt worden. Nachdem es ihm jedoch gelungen war, das römische Heer für sich zu gewinnen, welches Nola belagerte, rückte er gegen Rom, unterstützt durch zahlreiche Neubürger aus den italischen Gemeinden. Als auch der geächtete Marius mit rasch gesammelten Truppen zu ihm stiess, war das Schicksal der Stadt besiegelt. Nach Ermordung und Ächtung vieler Aristokraten übernahmen Cinna und Marius das Konsulat für das Jahr 86 v. Chr. Kaum hatte aber letzterer, ein 70-jähriger Greis, seinen Lieblingswunsch, zum siebenten Male diese Würde zu bekleiden, in Erfüllung gehen sehen, als sein

bisher eiserner Körper plötzlich zusammenbrach. Zu seinem Nachfolger wurde Lucius Valerius Flaccus gewählt, welcher den Auftrag erhielt, sofort mit 2 Legionen nach Griechenland abzugehen und den in die Acht erklärten Sulla in der Führung des mithradatischen Krieges abzulösen.

Als Sulla Kunde von diesen Ereignissen und der Ankunft des Flaccus erhielt, zog er ihm nach Thessalien entgegen. Sein Heer war keineswegs gesonnen, den verehrten Führer zu verlassen und nicht wenige von den Soldaten des Flaccus gingen zu Sulla über, den sie hoch über den harten und unfähigen Konsul stellten. Bald hatte Flaccus die Überzeugung gewonnen, dass er das Ächtungsdekret gegen Sulla nicht durchführen könne, und entschloss sich, nach Asien zu gehen, um dort den Krieg gegen Mithradates zu führen. Sulla liess ihn unbehelligt abziehen; denn einerseits erschien ihm dieser Rivale zu unbedeutend und zu wenig gefährlich, anderseits konnte es ihm nur recht sein, wenn dessen Ankunft in Asien einen Teil der feindlichen Streitkräfte dort festhielt.

Während Sulla in Thessalien dem Flaccus gegenüberstand, war ein neues pontisches Heer auf Euböa gelandet und in Böotien eingebrochen. Archelaus hatte sein Lager in der grossen Ebene bei Orchomenos aufgeschlagen, welche für die Entwickelung der Reiterei ausserordentlich günstig war. Sulla trug kein Bedenken, auf diesem Terrain die Schlacht anzunehmen, liess aber, um die Bewegungen der feindlichen Reiterei zu kennen, Gräben durch die Ebene ziehen. Archelaus konnte sich das nicht gefallen lassen und machte einen so ungestümen Angriff, dass die römischen Arbeitstruppen und ihre Bedeckung geworfen wurden. Hier war es, wo Sulla selbst vom Pferde sprang, rasch ein Feldzeichen ergriff uud mitten durch die Fliehenden gegen den Feind stürmte, indem er mit lauter Stimme rief: «Römer, für mich ist es eine Ehre, hier zu fallen! Und ihr — wenn man euch fragt, wo ihr euren Imperator im Stiche gelassen habt, so denket daran und saget: bei Orchomenos!» Diese Worte brachten das Heer zum stehen und als 2 frische Kohorten zu Hilfe eilten, wurden die Reiter des Archelaus zurückgeworfen. Unermüdlich liess Sulla immer neue Gräben ziehen und immer näher gegen die Feinde, mit der offenbaren Absicht, ihnen jeden anderen Rückzug als den durch die Sümpfe des Kopaissees abzuschneiden. Wiederum stürmten die pontischen Scharen heran; ihre Tapferkeit brach

sich an den Legionen und Diogenes, der Stiefsohn des Archelaus, fand hierbei seinen Tod. Schon war der nächste Graben nur noch ca. 187 m vom Lagerwall entfernt, als ein dritter Kampf sich entspann und die Entscheidung brachte. Die Ausgefallenen wurden zurückgetrieben, bis zum Lager verfolgt und dieses nach kurzem Gefecht erstürmt. Der Sieg war ein glänzender, der grösste Teil des pontischen Heeres niedergemacht, ertrunken oder gefangen. Nachdem Sulla seine Tapferen belohnt hatte, durchzog er Böotien, die wankelmütigen Städte dieser Landschaft bestrafend, und nahm seine Winterquartiere in Thessalien. Von Lucullus, der ihm Schiffe zuführen sollte, wusste er gar nichts, und da eine Beendigung des Krieges ohne Flotte unmöglich war, gedachte er selbst während des Winters eine solche bauen zu lassen.

Die beiden grossen Niederlagen bei Chäronea und Orchomenos, sowie Erhebungen gegen sein hartes Regiment in Asien machten den Mithradates geneigt, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Obgleich Sulla viel daran liegen musste, möglichst bald Frieden zu schliessen, um mit seinem Heere nach Italien zurückkehren zu können, stellte er doch Bedingungen, wie sie der Würde und den Interessen des römischen Staates entsprachen. Er verlangte Abzug der Truppen des Mithradates aus den festen Plätzen, die sie in Griechenland noch besetzt hielten, Verzicht auf alle Eroberungen in Asien und auf den Inseln, Auslieferung der Gefangenen, Überläufer und flüchtigen Sklaven, Entlassung aller unrechtmässig nach dem Pontus versetzten Unterthanen des römischen Volkes in ihre Heimat, Übergabe von 70 Schiffen und Zahlung von 2000 Talenten (= 12000000 Fr.).

Bei ihrer Zusammenkunft in Delium versuchten Archelaus und Sulla durch Verführungskünste möglichst viel für ihren Zweck herauszuschlagen. Archelaus soll dem römischen Imperator, um für seinen König günstigere Friedensbedingungen zu erwirken, Unterstützung durch Schiffe, Truppen und Geld gegen die demokratische Partei in Rom in Aussicht gestellt, Sulla dagegen dem pontischen Feldherrn Andeutungen gemacht haben, dass er an des Mithradates Stelle Herrscher werden könnte. Als diese gegenseitigen Versprechungen ihre Wirkung verfehlten, versprach Archelaus, seinem Gebieter die genannten Bedingungen zu übermitteln, und zog sofort seine Truppen aus den noch besetzt gehaltenen griechischen Städten weg.

Um sein Heer bis zum Eintreffen der Antwort des Mithradates zu üben und durch Beute zu bereichern, führte es Sulla nach Makedonien und bekämpfte von dort aus die beständig Einfälle machenden thrakischen Stämme. Als die Gesandten des Mithradates in Sullas Lager mit der Meldung eintrafen, der König sei geneigt, alle anderen Bedingungen anzunehmen, ausgenommen die Auslieferung der Flotte und die Herausgabe von Paphlagonien, und hinzufügten, er könnte wohl von Fimbria, dem Nachfolger des Flaccus, günstigere Bedingungen erlangen, brauste Sulla auf und erklärte kurz und drohend: was den Fimbria betreffe, so werde diesen seine Strafe ereilen; er für seine Person werde nach Asien kommen und sich dort überzeugen, ob Mithradates Krieg oder Frieden wolle. Um einen Abbruch der Verhandlungen zu verhüten, bat Archelaus den römischen Feldherrn, er möge ihn persönlich zu Mithradates gehen lassen, und versprach, er werde entweder den Frieden unter den ursprünglichen Bedingungen herbeiführen, oder, wenn der König sich nicht überzeugen lasse, sich selbst das Leben nehmen. In Asien angekommen, erlangte der gewandte Unterhändler um so eher Gehör, als Mithradates inzwischen von Fimbria bedrängt worden war, und Lucullus dem Sulla nach unsäglichen Schwierigkeiten und Gefahren Schiffe zugeführt und bereits Erfolge mit denselben errungen hatte.

Archelaus vermittelte eine Zusammenkunft zwischen Sulla und Mithradates. Im Frühjahr 84 v. Chr. brach der römische Feldherr mit Heer und Flotte nach dem Hellespont auf und traf mit dem pontischen König in Dardanos zusammen. Als Mithradates ihm entgegenkam und die Hand bot, fragte er ihn, ob er unter den von Archelaus zugestandenen Bedingungen den Frieden annehme. Der König schwieg. «Nun, wer bittet — fuhr Sulla fort — muss zuerst reden; der Sieger hat das Recht zu schweigen!» Auf das hin hielt Mithradates eine lange Verteidigungsrede, in welcher er die Schuld des Krieges auf die Gewinnsucht und Ungerechtigkeit der früheren römischen Statthalter Asiens zu schieben suchte, bis Sulla ihn mit der Erklärung unterbrach, er habe sich jetzt persönlich überzeugt, was für ein Meister in allen Redekünsten der König sei, und ihm mit scharfen Worten sein ganzes Sündenregister vorhielt. Schliesslich verstand sich Mithradates zu der bedingungslosen Annahme aller Forderungen des Siegers.

Die Soldaten Sullas waren mit dem Friedensschluss keineswegs zufrieden, denn sie hatten sich auf reiche Beute in Asien Hoffnung gemacht; sie liessen sich aber beruhigen, als ihr Imperator auf die Unmöglichkeit hinwies, gegen Mithradates und Fimbria gleichzeitig den Kampf zu führen. Bevor Sulla nach Italien zurückkehren konnte, musste er Abrechnung halten mit Fimbria. Dieser hatte sich nach Lydien zurückgezogen, wurde aber von Sulla erreicht und in seinem Lager eingeschlossen. Trotzig wies er die Aufforderung, sich zu ergeben, zurück; allein seine Soldaten hatten keine Lust, sich mit einem in jeder Beziehung überlegenen Heer zu schlagen, und so blieb dem Abenteurer, der durch Ermordung seines Vorgesetzten Flaccus zur Führung der zwei Legionen gelangt war, nichts übrig, als sich selbst den Tod zu geben.

Mehr Schwierigkeiten als die Abrechnung mit Fimbria verursachte die Ordnung der Verhältnisse in der Provinz Asien. Die wenigen Städte und Staaten, welche den Römern treu geblieben waren, wurden ehrenvoll ausgezeichnet und belohnt, die zu Mithradates abgefallenen dagegen je nach der Grösse ihrer Schuld bestraft, einige sogar ganz zerstört. An Kriegsentschädigung mussten die abtrünnigen nicht weniger als 20000 Talente (= 120000000 Fr.) entrichten und eine fast unerträgliche Last erwuchs ihnen aus der Einquartierung des sullanischen Heeres; denn jedem Soldaten hatte der Quartiergeber täglich 16 Drachmen (= 16 Fr.) und freie Beköstigung, auch für eingeladene Kameraden, zu liefern. Alle Anordnungen des Mithradates wurden ungültig erklärt, so namentlich die Freilassung der Sklaven. Nachdem Sulla den Schutz und die Verwaltung der Provinz Asien seinem erprobten Legaten Murena übergeben und ihm die beiden fimbrianischen Legionen zurückgelassen hatte, führte er sein Heer zur See nach Griechenland. Seine Befähigung zur Führung eines Krieges im grossen Stil hatte der Feldzug in Griechenland glänzend dargethan.

Nach dreitägiger glücklicher Fahrt landete Sulla im Piräus und blieb einige Zeit in Athen. Während seines dortigen Aufenthalts liess er sich in die eleusinischen Mysterien einweihen und brachte die Schriften des Aristoteles und Theophrast an sich. Dann zwang ihn ein Anfall von Fussgicht, die warmen Bäder von Ädepsos auf Euböa aufzusuchen; diese erzwungene Musse raubte ihm seinen Humor nicht; er war einer der auf-

geräumtesten Kurgäste und verkehrte mit Vorliebe mit Bühnenkünstlern.

In Rom hatte Cinna nach seinem Siege über die Aristokraten die Herrschaft in ganz willkürlicher Weise geführt, indem er trotz Wiederherstellung der demokratischen Republik sehr undemokratisch das Konsulat ununterbrochen weiterbekleidete und seine Kollegen selbst ernannte, ohne sich um das Wahlrecht des Volkes zu bekümmern. Das Bedürfnis nach Ruhe und die Gleichgültigkeit der Massen gegen die Verfassung liessen eine Opposition nicht aufkommen. Cinna hielt seine Herrschaft für so gesichert, dass er es unterliess, rechtzeitig umfassende Rüstungen zu treffen gegen die Rückkehr Sullas.

Schon nach dem Abschluss des Friedens mit Mithradates hatte Sulla nach Rom dem Senate Meldung hievon gemacht, wie wenn er nicht geächtet und des Oberbefehls entsetzt worden wäre. Von Griechenland aus schrieb er sodann einen längeren Brief, in welchem er stolz seine Thaten aufzählte und sich beklagte, dass zum Danke dafür seine Widersacher ihn geächtet, sein Haus verbrannt und seine Freunde ermordet oder zum Verlassen der Heimat gezwungen hätten; kaum sei es seiner Gattin und seinen Kindern gelungen, sich zu ihm zu flüchten; aber er werde nun kommen und sich an den Urhebern solcher Unbill rächen; den anderen Bürgern, auch den neu aufgenommenen Italikern, versprach er gänzliche Schonung. Als dieser Brief im Senate vorgelesen wurde, setzten die besonneneren Elemente, um ein neues Blutbad und neue Ächtungen zu verhüten, es durch, dass eine Gesandtschaft an Sulla geschickt werde, welche eine Aussöhnung zwischen ihm und seinen Feinden bewirken und ihn ersuchen sollte, baldmöglichst den Senat zu benachrichtigen, wenn er eine Bürgschaft für seine Sicherheit verlange; bis zum Eintreffen einer Antwort sollten die Konsuln keine Kriegsrüstungen vornehmen dürfen.

Cinna und Carbo gaben zwar dem Senate das Versprechen, sich der Rüstungen zu enthalten, hielten es aber nicht. Schon hatte Cinna von Ancona aus eine Abteilung des Heeres nach Illyrien hinüberführen lassen, als die durch einen Sturm zurückgeworfenen Soldaten des zweiten Transportes den Gehorsam versagten und die Meuterei bald eine allgemeine wurde. Zornentbrannt berief Cinna eine Heeresversammlung, um seine Soldaten zur Rede zu stellen, wurde aber von den rasenden

niedergemacht. Sein Kollege Carbo verzichtete sofort ganz auf die Offensive, betrieb aber eifrig die Rüstungen und suchte durch allerlei Vorwände die Wahl eines Konsuls an Stelle des ermordeten Cinna zu verhindern aus Furcht, es könnte dieser der gemässigten Fraktion der Demokraten entnommen werden und Unterhandlungen mit Sulla anknüpfen. So blieb er für den Rest des Jahres 84 v. Chr. allein Konsul.

Die Antwort, welche Sulla der Gesandtschaft des Senats gab, lautete nicht tröstlich. Er erklärte, mit Männern, welche so grosse Frevel begangen, werde er sich niemals aussöhnen, und was die angebotene Sicherheit betreffe, so könne eher er dem Senat solche gewährleisten, denn er besitze ein ergebenes Heer. Überdies verlange er, dass die zu ihm nach Griechenland geflüchteten Aristokraten wieder in ihren Besitz und ihre Würden eingesetzt werden. Seine mit den Gesandten des Senats abreisenden Unterhändler gelangten nur nach Brundisium, kehrten aber von dort sogleich wieder nach Griechenland zurück, als sie von der Ermordung Cinnas und den Rüstungen Carbos Kunde erhielten. Der Bürgerkrieg war unvermeidlich geworden.

Im Frühjahr 83 v. Chr. setzte Sulla mit 5 Legionen, 6000 Reitern und griechischen Hilfsvölkern, im ganzen etwa 40000 Mann, auf 1600 Schiffen von Griechenland nach Brundisium über. Merkwürdigerweise war diese wichtige Hafenstadt von den Gegnern nicht durch eine Besatznng gesichert worden. Sullas Heer war klein, aber vortrefflich geübt und ihm treu ergeben. Von der Anhänglichkeit und Siegeszuversicht seiner Soldaten zeugt ihr Anerbieten, aus eigenen Mitteln Beiträge in die Kriegskasse zu liefern: Sulla nahm dasselbe jedoch nicht an, sondern begnügte sich mit ihrem Schwur, dass sie ihm treu bleiben und Italien möglichst schonen wollten.

Nach der Landung in Italien erhielt Sulla Zuzug durch kleinere Truppenkorps unter Quintus Metellus Pius und Marcus Licinius Crassus; die gewichtigste Unterstützung lieh ihm aber der jugendliche Gnäus Pompejus, indem er aus eigenen Mitteln 3 vollständige Legionen aufbrachte. Günstige Vorzeichen beim Opfern erhöhten den Mut des Heeres; die beste Bürgschaft aber für den Sieg bot der Feldherr selbst, der entschlossen und nach einheitlichem Plane das Ganze leitete, während die Gegner schwankten und verschiedene Befehlshaber mit gleichen Machtbefugnissen aufstellten; immerhin hatten sie den gewaltigen

Vorteil, dass sie sich den Anschein von Verteidigern des Vaterlandes geben konnten, obgleich die meisten in Wirklichkeit für ihre eigenen Interessen und für die eigene Person kämpften.

Sulla hatte allen Grund, sehr vorsichtig und klug vorzugehen, denn die Übermacht der Gegner war eine grosse. Schon beim Beginn des Krieges verfügten sie über 200 Kohorten zu 500 Mann und im Verlaufe desselben wuchs ihre Streitmacht auf 450 Kohorten an. Aus diesem Grunde versuchte Sulla, zuerst durch Überredung die feindlichen Soldaten für sich zu gewinnen. In Campanien standen die Konsuln Norbanus und Scipio, beide ihrem grossen Gegner an Feldherrenbegabung nicht ebenbürtig. Norbanus wies die Unterhändler Sullas zurück und misshandelte sie sogar, wurde aber aufs Haupt geschlagen und suchte in Capua Zuflucht. Scipio und sein Heer zeigten sich zugänglicher für die Überredungskunst Sullas. Der abgeschlossene Waffenstillstand wurde benutzt, die Mannschaften des Scipio zum Übertritt zu verführen, obschon der unter Scipio dienende Sertorius seinen Vorgesetzten dringend ermahnte, solchen Verkehr nicht zu dulden. Um sich der Zustimmung seines Amtsgenossen Norbanus zu einem von Sulla nicht ernst gemeinten Abkommen zu sichern, entsandte Scipio den Sertorius nach Capua. Unterwegs besetzte aber dieser die Sulla ergebene Stadt Suessa, offenbar um den faulen Verhandlungen ein Ende zu bereiten. Als Sulla über diese Verletzung des Waffenstillstandes sich beklagte, brach Scipio die Verhandlungen ab. Darüber unwillig, trafen seine Soldaten mit Sulla die Verabredung, zu ihm überzugehen, sobald er mit seinem Heer sich nähere. Scipio und sein Sohn wurden gefangen genommen, jedoch von Sulla ohne Kränkung entlassen, trotzdem sie sich nicht zum Anschluss bewegen liessen; sie erschienen ihm zu unbedeutend und zu wenig gefährlich, dass er sie hätte unschädlich machen müssen.

Die Überlistung des Scipio war eine Warnung für die Gegner Sullas. Carbo äusserte sich, er müsse mit einem Fuchs und einem Löwen kämpfen, die in Sullas Seele wohnen, aber der Fuchs ärgere ihn am meisten. Nachdem ein zweiter Versuch, mit Norbanus in Unterhandlungen zu treten, misslungen war, benutzte Sulla den Rest des Jahres zu neuen Rüstungen. Auch die demokratische Partei strengte alle ihre Kräfte an. Der unermüdlichste und zugleich unversöhnlichste ihrer Führer war unstreitig Carbo. Vor allem sorgte er dafür, dass die Leitung

des Krieges im folgenden Jahre in energischere und befähigtere Hände gelegt wurde; er liess sich selbst und den jungen Marius, einen Sohn des Besiegers der Teutonen und Cimbern, zu Konsuln wählen und übernahm, gestützt auf den festen Platz Ariminum, den Oberbefehl auf dem nördlichen Kriegsschauplatz, während Marius Rom im Süden deckte.

Der Winter 83/82 v. Chr. war so streng, dass alle kriegerischen Unternehmungen ruhen mussten. Mit Beginn des Frühjahrs wurde aber der Kampf von beiden Seiten mit grosser Energie wieder aufgenommen und mit furchtbarer Erbitterung geführt. Während Metellus und Pompejus den Konsul Carbo im Schach hielten, rückte Sulla aus Campanien in Latium ein und stiess bei Sacriportus auf Marius. Mit keckem Mute warf sich Marius an der Spitze seiner Scharen auf den Gegner; doch bald fing sein linker Flügel an zu weichen und als 5 Kohorten und 2 Reiterturmen zu Sulla übergingen, wurde die Flucht eine allgemeine. Präneste konnte nur einen Teil der Flüchtlinge mit Marius selbst aufnehmen, die übrigen wurden vor den Thoren und Mauern der Stadt von dem verfolgenden Sieger gefangen genommen oder niedergehauen; besonders den Samniten wurde kein Pardon gegeben, weil Sulla sie als unversöhnliche Feinde Roms hasste.

Dem Sieger stand nunmehr der Weg nach der Hauptstadt offen. Auf die Nachricht von der Niederlage des Marius räumten die Demokraten Rom, ermordeten aber vorher noch die hauptsächlichsten Gegner unter den Senatoren. Sulla liess Präneste einschliessen, um es durch Hunger zu bezwingen, und marschierte hierauf gegen Rom. Um die Bürgerschaft nicht zu ängstigen, liess er seine Truppen auf dem Marsfelde Halt machen. Die Häupter der Gegenpartei wurden sofort geächtet und ihre Güter eingezogen, das Volk aber beruhigte der gefürchtete Sieger. Er sprach sein Bedauern aus über die Massregeln, zu denen er gezwungen worden sei, und sprach die Hoffnung aus, der Krieg werde in kurzem ein Ende nehmen und der Staat seine gehörige Verfassung erhalten. Nachdem in der Eile das Nötigste geordnet und die Stadt durch eine Besatzung gesichert war, wandte sich Sulla nach Etrurien gegen Carbo.

Nach einigen kleineren Gefechten kam es bei Clusium zu einer grossen Schlacht, die vom Morgen bis zum Einbruch der Nacht dauerte und keine Entscheidung brachte. Hingegen gelang es Sulla, eine Heeresabteilung, welche Carbo seinem von Pom-

pejus geschlagenen und in Spoletium eingeschlossenen Legaten Carrinas zu Hilfe schickte, aus einem Hinterhalte anzufallen und zu schlagen. Das Hauptbestreben der Gegner Sullas ging dahin, Präneste zu entsetzen. Als alle Versuche, welche Carbo von Norden her machte, durch Metellus und Pompejus vereitelt wurden, verzweifelte er an einem Sieg in Italien und floh nach Afrika, um dort den Krieg zu organisieren.

Grösser war die Gefahr, welche von Süden her drohte, so dass die persönliche Anwesenheit Sullas auf diesem Kriegsschauplatz notwendig wurde. Ein 70000 Mann starkes, hauptsächlich aus Samniten, Lucanern und Campanern bestehendes Heer rückte zum Entsatz von Präneste heran. Sulla besetzte aber rechtzeitig den Engpass, welcher nach der belagerten Stadt führte, und wies alle Angriffe blutig zurück. Da fassten die Italiker den verzweifelten Entschluss, seine Stellung zu umgehen und Rom selbst anzugreifen. «Um der Wölfe, die Italien die Freiheit geraubt haben, los zu werden, müssen wir den Wald vernichten, in dem sie hausen!» Diese grimmigen Worte, welche der samnitische Anführer Pontius seinen Landsleuten zurief, verraten, dass weniger strategische Erwägungen als Hass und Rachegefühl diesen Plan eingaben. Sobald Sulla die Absicht der Italiker merkte, schickte er schleunigst seine Reiterei voraus und eilte ihr mit dem Fussvolke nach. Dass die Hilfe nicht zu spät kam, verdankte er einem mutigen Ausfall der Besatzung, welche sich aufopferte, um in dem Feind den Glauben zu erwecken, Rom sei genügend gesichert.

Kaum gönnte Sulla seinen ermüdeten Soldaten so viel Zeit, dass sie durch Speise und Trank sich etwas erquicken konnten; umsonst ersuchten ihn seine Legaten dringend, noch zu warten und nicht mit ermatteten Truppen den gefährlichen Kampf zu wagen. Schon war es Abend, als Sulla die Schlachtordnung aufgestellt hatte und zum Angriff blasen liess. Die Erbitterung, mit welcher von beiden Seiten gekämpft wurde, war eine furchtbare. Der rechte Flügel, auf welchem der Legat Crassus stand, focht siegreich, aber der linke kam in grosse Not und Bedrängnis. Sulla eilte ihm zu Hilfe. Er ritt dabei einen mutigen, raschen Schimmel; hieran erkannten ihn zwei von den Feinden und hoben bereits ihre Speere, um sie nach ihm zu werfen; er selbst bemerkte es nicht rechtzeitig, aber sein Reitknecht gab dem Pferde einen Schlag und so kam er durch einen Sprung desselben gerade

noch so weit vorwärts, dass die Speere am Schweife des Pferdes vorbei in den Boden fuhren und dort stecken blieben. Trotz aller persönlicher Bemühungen des Feldherrn, trotz seiner Bitten und Drohungen wurde der linke Flügel immer weiter zurückgedrängt und schon gab Sulla alles verloren, als von Crassus die Meldung eintraf, er habe gesiegt und den Feind bis Antemnä zurückgedrängt und erwarte dort Befehle und Lebensmittel.

Auf diese Nachricht hin raffte Sulla zusammen, was von dem linken Flügel noch kampffähig war, und drang nun auch seinerseits siegreich vor. Während der ganzen Nacht wurde gestritten und die Verwirrung stieg aufs höchste, als 3000 Italiker auf die eigenen Leute einhieben, weil Sulla ihnen nur unter dieser Bedingung Gnade in Aussicht stellte. Der Morgen des 2. Novembers 82 v. Chr. sah das Heer der Italiker vernichtet.

In diesem Entscheidungskampfe hatte Sulla seinen Feldherrenruhm aufs Spiel gesetzt. Den Fehler des ungestümen Angriffs mit zu wenig ausgeruhten Truppen machte er wieder gut durch die energische Ausnutzung des Sieges während der Nacht, so dass schliesslich doch der kluge Stratege in ihm die Oberhand gewann über den tapferen Truppenführer.

Die Köpfe der in der Schlacht gefallenen oder nach der Gefangennahme niedergehauenen Führer schickte Sulla nach Präneste, worauf die Stadt sich zur Übergabe entschloss. Marius versuchte umsonst, durch einen unterirdischen Gang zu entkommen; als er keinen anderen Ausweg sah, gab er sich selbst den Tod; sein Haupt wurde auf der Rednerbühne in Rom öffentlich ausgestellt. Die Samniten, welche sich in Präneste ergaben oder während und nach der Schlacht gefangen genommen worden waren, liess Sulla ohne Erbarmen niedermetzeln. Als die im Tempel der Bellona versammelten Senatoren infolge des Geschreis, welches beim Abschlachten der Gefangenen im nahe gelegenen Circus Flaminius herüberdrang, in Schrecken gerieten, befahl ihnen Sulla, ohne eine Miene zu verziehen oder sich in seiner Rede stören zu lassen, lediglich auf seine Worte zu achten und sich durch das, was draussen vorgehe, nicht zerstreuen zu lassen; es sei nichts, als dass einigen schlechten Menschen auf seinen Befehl eine Lektion erteilt werde.

Der Sieg vor den Thoren Roms über die Italiker und die Vernichtung des von Carbo verlassenen Heeres in Etrurien durch

Pompejus lieferten ganz Italien in die Hände Sullas, wenn auch einzelne Städte noch längere Zeit verzweifelten Widerstand leisteten. Sulla selbst eroberte Aesernia in Samnium, scheint also die Züchtigung seiner Todfeinde, der Samniten, in ihrem eigenen Lande sich persönlich vorbehalten zu haben. Pompejus säuberte Sizilien und Afrika von den dorthin geflüchteten Demokraten, wobei Carbo seinen Tod fand. Mehr Mühe kostete die Überwindung Spaniens, wo Sertorius bis nach Sullas Tod sich hielt und nicht den Waffen der Feinde, sondern den Dolchen der Meuchelmörder erlag.

« Das Weitere lässt sich nur beweinen, nicht rechtfertigen. » Dieser Ausspruch des römischen Geschichtschreibers Tacitus scheint auf die Gewaltmassregeln zu passen, welche Sulla nach seinem Siege gegen seine politischen Gegner ergriff. Durch einen Erlass ächtete er alle, welche nach seinem im vorigen Jahre mit dem Konsul Scipio angeblich getroffenen Abkommen als Offiziere oder Beamte die demokratische Partei unterstützt hatten. Schon hatte das Morden begonnen, als einige ehrenwerte Senatoren, unzufrieden mit der Unbestimmtheit des Blutbefehls, von Sulla verlangten, er möge die Namen der Geächteten auf einer Tafel verzeichnen und diese öffentlich aufstellen, damit nicht Unschuldige getötet würden. Sulla willigte ein und liess drei Listen veröffentlichen. Für den Mörder eines Geächteten setzte er 2 Talente (= 12000 Fr.) als Belohnung fest, für jeden, der einen Proskribierten aufnehme oder ihm durchhelfe, als Strafe den Tod; den Söhnen und Enkeln der Geächteten wurden die bürgerlichen Ehren und damit zugleich die Möglichkeit, Ämter zu bekleiden, entzogen und allen das Vermögen genommen. Die Gesamtzahl der Ermordeten wird sich nie mit Sicherheit feststellen lassen; zur Genüge ist aber bezeugt, dass viele schlimme Elemente den Anlass benutzten, um ihren Privathass oder ihr Gelüst nach dem Reichtum eines anderen zu befriedigen. Was Sulla mit Recht vorgeworfen werden kann, ist seine entsetzliche Gleichgültigkeit gegen das Abschlachten Unschuldiger. Die furchtbare Bestrafung der wirklichen Anhänger der demokratischen Partei lässt sich einigermassen erklären durch den Umstand, dass Sulla nach durchgeführter Reform des Staates seine Macht niederzulegen, vorher aber noch seine Person und sein Werk zu sichern gedachte; diesen doppelten Zweck hätte er durch eine blosse Verbannung der Gegner nicht erreicht.

Zu den Geächteten gehörte auch der jugendliche Gajus Julius Cäsar. Durch seine Verwandtschaft mit dem berühmten Marius und seine Vermählung mit Cornelia, der Tochter des Cinna, hatte Cäsar den Argwohn Sullas erweckt. Fieberkrank irrte er längere Zeit im Sabinergebiet herum, wechselte fast Nacht für Nacht seine Verstecke und musste sich von dem Anführer einer Häscherbande Sullas mit Geld loskaufen. Endlich liess sich der Gewaltige in Rom durch die Vorstellungen der vestalischen Jungfrauen und zweier einflussreicher Verwandten Cäsars zur Begnadigung des jungen Mannes bewegen, wobei er ihnen aber, sei es infolge einer höheren Eingebung oder in richtiger Würdigung des Charakters voraussagte, dass der, dessen Rettung sie so sehr wünschten, dereinst der von ihnen gemeinschaftlich verteidigten Aristokratie den Untergang bereiten werde; denn in Cäsar stecke mehr als ein Marius.

Die Proskriptionen beschränkten sich nicht auf Rom, sondern in ganz Italien fielen unzählige einzelne Personen als Opfer der Rache des Siegers. Fürchterliche Strafgerichte wurden aber auch vollzogen an ganzen Städten und Landschaften, die sich feindselig gezeigt hatten. Den vom Schwert verschonten Bewohnern wurde nicht nur das Bürgerrecht entzogen, sondern auch Haus und Hof genommen. Am schlimmsten erging es den Samniten, welche entweder getötet oder vertrieben wurden.

Die verödeten Städte und Landschaften schenkte Sulla seinen Soldaten; nicht weniger als 120000 Veteranen sollen so in den verschiedensten Teilen Italiens angesiedelt worden sein. Mit der Anlage dieser Militär-Kolonien verfolgte Sulla einen dreifachen Zweck: erstens konnte er so am besten sein Heer belohnen; sodann setzte er an die Stelle unzuverlässiger, auf Rom immer mehr oder weniger neidischer Italiker zuverlässige römische Bürger; endlich sicherte er sich durch seine Massregel ergebene Reserven, die zu jeder Zeit bereit waren, für ihn und seine Reformen mit den Waffen einzustehen. Sulla kannte sehr wohl die Klippe, an welcher diese Militär-Kolonien scheitern konnten. Um zu verhüten, dass nicht die Veteranen, des ruhigen Lebens überdrüssig, das ihnen geschenkte Grundeigentum verkauften und in der Hauptstadt den Erlös verjubelten, traf er die Bestimmung, dass von den angewiesenen Ländereien nichts veräussert werden dürfe.

Besass Sulla nach seinem Siege in Wirklichkeit auch bereits unumschränkte Gewalt, so bedurfte er doch einer formellen Bestätigung derselben durch den Staat, um die Reform der Verfassung vornehmen zu können. Das Konsulat konnte ihm nicht genügen wegen der zeitlichen Beschränkung und wegen des Hemmnisses, welches in der Person eines Kollegen lag. Deshalb griff er auf die Diktatur zurück, welche zum letzten Mal im Kriege gegen Hannibal zur Anwendung gekommen war. Da von den beiden Konsuln des Jahres 82 v. Chr. Carbo geflohen und Marius tot war, wurde nach alter Sitte ein sogenannter Zwischenkönig zur Leitung der Wahlen der Beamten ernannt in der Person des Lucius Valerius Flaccus. An diesen richtete Sulla ein Schreiben folgenden Inhalts: Er finde es für gut, wenn bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ein Diktator ernannt werde, aber nicht auf sechs Monate, wie es früher Sitte war, sondern auf unbestimmte Zeit, bis die Zustände des Staates geordnet wären; hiebei könne niemaud dem Staate nützlichere Dienste leisten als er selbst. Diese Andeutung fassten Senat und Volk verständnisvoll als Befehl auf und beeilten sich, den Gesetzesvorschlag des Valerius Flaccus anzunehmen, wonach alles, was Sulla als Konsul und Prokonsul gethan oder angeordnet hatte, bestätigt und ihm auf unbestimmte Zeit die Diktatur, die oberste gesetzgebende und richterliche Gewalt, die Leitung und Ordnung der Verwaltung Italiens und der Provinzen, sowie die Verfügung über das Staatseigentum übertragen wurde. Äussere Zeichen der ausserordentlichen Gewalt waren die 24 Beile, welche dem Diktator von den Liktoren vorangetragen wurden, und die starke Leibwache, die seine Person umgab.

Im Besitze dieser wahrhaft königlichen Gewalt schritt Sulla zur Reform der Republik in aristokratischem Sinne. Um von vornherein jeden Verdacht von sich abzuwenden, als ob er nach dauernder Alleinherrschaft strebe, liess er für das Jahr 81 v. Chr. Konsuln und die übrigen republikanischen Beamten wählen.

Dass Sulla den Schwerpunkt der Regierung in den Senat verlegte, war bei seinen politischen Anschauungen selbstverständlich. Zunächst musste aber diese durch die Schlachten und die Ächtungen zusammengeschmolzene Körperschaft ergänzt werden. Dreihundert aus dem Ritterstand zu wählende neue Mitglieder sollten derselben frisches Blut zuführen. Die Festsetzung des Wahlmodus legt ein glänzendes Zeugnis ab von

der politischen Klugheit Sullas. Bisher hatten die Censoren das Recht der Ergänzung des Senats gehabt; da sie immer der Zahl der ältesten und vornehmsten Senatoren entnommen wurden, waren bei der Auslese neuer Senatsmitglieder jeweilen die Anschauungen und Interessen der Senatsmehrheit massgebend, so dass in Wirklichkeit der Senat sich selbst ergänzte. Sulla übertrug die Wahl der 300 neuen Senatoren dem Volk und stellte damit einen engeren Zusammenhang zwischen Senat und Bürgerschaft her. Gleichzeitig gewann er die Ritter für sich durch die Bestimmung, dass diese ausserordentliche Ergänzung aus ihren Reihen stattfinden solle. Um aber den Kontakt zwischen Senat und Volk zu einem dauernden und innigen zu machen, liess Sulla auch die regelmässigen Ergänzungen durch die Bürgerschaft vornehmen in der Art, dass sie alljährlich 20 Quästoren wählen solle und dass die Bekleidung dieses Amtes zum Eintritt in den Senat berechtige. Durch diese Ergänzungswahlen wurde der Senat nach und nach ganz in eine Art Volksrepräsentation umgewandelt und die Zahl der jedes Jahr gewählten Senatoren ermöglichte es, diese Körperschaft immer vollzählig zu erhalten.

Die wesentlichste Stärkung des Senats lag in der Erneuerung der Verordnung Sullas vom Jahre 88 v. Chr., nach welcher der Volksversammlung kein Gesetz zur Genehmigung vorgelegt werden durfte, welches nicht vom Senat vorher gebilligt worden war. Der Senat gewann dadurch die Initiative für die Gesetzgebung wieder, welche ihm seit der Zeit der Gracchen durch die Volkstribunen immer mehr aus den Händen gewunden worden war. Sulla hasste die Demagogen, welche um persönlicher Vorteile willen Gesetze vor das Volk brachten, von denen viele, weil nicht gehörig vorbereitet und geprüft, für den Staat verderblich waren. Sein Bestreben musste also dahin gehen, den Volkstribunen die Macht, Unrecht zu thun, zu entziehen. Zu diesem Zweck nahm er ihnen nicht nur das Recht der Gesetzes-Initiative, sondern schränkte auch ihre Interzessions-Befugnis ein, insofern sie nicht mehr Einspruch erheben durften gegen Senatsbeschlüsse, Wahlen, Abstimmungen und gerichtliche Entscheidungen; auch die Verhaftung und Bestrafung von Magistratspersonen wurde ihnen untersagt; hingegen blieb ihnen ungeschmälert das Recht, die Bürger gegen Übergriffe der Behörden zu schützen und mit dem Volke zu verhandeln, d. h. die Regierung zu kritisieren. Den schwersten Schlag versetzte

aber Sulla dem Volkstribunat durch die Bestimmung, dass kein gewesener Volkstribun ein kurulisches Amt bekleiden dürfe; durch diesen letzteren Schritt verletzte aber der Diktator unzweifelhaft das Prinzip der Gleichberechtigung der Plebejer mit den Patriziern.

Erhöht wurde die Macht des Senats auch durch das Gesetz Sullas, welches die Rechtsprechung in Kriminalprozessen den Rittern, dem Volke und den vom Prätor ernannten Einzelrichtern nahm und den Senatoren übertrug. Gajus Gracchus hatte es durchgesetzt, dass die Geschworenen aus der Zahl der Ritter bestellt wurden; Sulla gab dem Senat die Kriminalgerichtsbarkeit zurück und verletzte dadurch scheinbar den Ritterstand. Versöhnend musste aber die Thatsache wirken, dass der Diktator den Senat aus dem Ritterstand ergänzte uud so nach wie vor auch die Ritter Anteil an der Rechtsprechung hatten. Die Zahl der stehenden Gerichtshöfe zur Beurteilung von Kriminalvergehen wurde von Sulla vermehrt. Zu den bereits bestehenden Gerichtshöfen für Erpressung, sowie für Totschlag und Giftmischerei, kamen neu hinzu oder wurden mindestens reorganisiert solche für Fälschung, Amtserschleichung, Unterschleif, widerrechtliche Anwendung von Gewalt und für Majestätsverbrechen, d. h. Hochverrat, welches letztere Vergehen bisher vom Volke beurteilt worden war. Durch die Erhöhung der Zahl der Prätoren von 6 auf 8 gewann Sulla die notwendige Zahl von Vorsitzenden für die neugeschaffenen Spezialgerichte. So verdankte ihm das römische Kriminalrecht die feste Grundlage, auf welcher es sich weiter entwickeln konnte, während das Verfahren im Civilprozess schon durch die Gesetzgebung der Dezemvirn geordnet worden war.

Eine Stütze des Senats waren von jeher die Priesterkollegien gewesen, weil sie ihm die Mittel an die Hand gaben, im Notfall durch Berufung auf religiöse Hindernisse unbequeme Volksversammlungen aufzulösen und deren Beschlüsse ungültig zu erklären. Sulla erhöhte ihre Mitgliederzahl und belohnte ihre Verdienste um den Staat durch die Wiedereinführung des Selbstergänzungsrechtes, an dessen Stelle vor 23 Jahren die Volkswahl getreten war.

Ein wirksames Mittel, die Fortdauer der aristokratischen Republik zu sichern, erblickte Sulla in seinem Gesetz über die Ordnung der Provinzen. Die Zahl derselben war auf 10 angewachsen; zur Besetzung der Statthalterschaften in denselben

standen aber von den alljährlich gewählten Beamten höchstens 5 zur Verfügung, da der eine der beiden Konsuln und von den 6 Prätoren wenigstens 2 in Rom zurückbleiben mussten. Diesem Mangel hatte der Senat dadurch abgeholfen, dass er solchen Persönlichkeiten, die ihm genehm waren, die Statthalterschaft verlängerte. Wie gefährlich aber ein Feldherr, der jahrelang in einer Provinz an der Spitze eines Heeres stand, der Republik werden konnte, hatte Sullas Laufbahn deutlich gezeigt. Um keinen Statthalter solchen Versuchungen auszusetzen, erhöhte der Diktator zunächst die Zahl der Prätoren von 6 auf 8 und ordnete an, dass die beiden Konsuln und sämtliche Prätoren erst, nachdem sie ein Jahr in Rom amtiert hatten, für ein weiteres Jahr in die Provinzen gehen sollten, um nach Ablauf desselben einem neuen Statthalter Platz zu machen. Infolge dieses Gesetzes reichte die Zahl der jedes Jahr verfügbar werdenden Beamten für die Provinzen gerade aus, und ehrgeizigen Männern war die Hauptwaffe zum Sturze des aristokratischen Regiments oder überhaupt der Republik genommen.

Schon vorher hatte Sulla durch ein anderes Gesetz die Bewerbung um die Ämter in der Weise geregelt, dass nur, wer zuerst die Quästur und dann die Prätur bekleidet hatte, Konsul werden durfte; für die Quästur wurde das 30. Lebensjahr als Minimalalter festgesetzt; endlich sollte erst nach Verfluss von 10 Jahren das nämliche Amt zum zweiten Mal bekleidet werden dürfen. Durch diese letztere Bestimmung sollte eine Häufung der Konsulate, wie sie bei Marius der Fall gewesen war, unmöglich gemacht werden.

Eine feste Hand zeigte Sulla in der Behandlung des Pöbels der Hauptstadt. Er wagte es, die öffentlichen Getreideverteilungen aufzuheben, welche die Staatskasse schwer belastet hatten, und verwies die Freigelassenen wieder in die vier städtischen Tribus, damit sie nicht bei einer Verteilung auf sämtliche 35 Tribus überall ihren Einfluss bei Abstimmungen geltend machen könnten. Zur Beherrschung der Volksversammlungen hatte sich Sulla in den sogenannten Corneliern ein eigenes kleines Heer geschaffen, indem er mehr als 10 000 kräftigen Sklaven der Proskribierten die Freiheit und das Bürgerrecht schenkte.

Wenig Anklang und Nachachtung fand ein Luxusgesetz Sullas schon aus dem Grunde, weil der Gesetzgeber selbst demselben nicht nachlebte; denn seiner vierten Gemahlin richtete

er im Widerspruch mit einer Bestimmung seines Gesetzes ein äusserst kostbares Leichenbegängnis aus und übertrat auch seine eigenen Vorschriften über Einfachheit bei Gastmählern.

Die Nachsicht, welche Sulla vor und unmittelbar nach seinem Siege gegen seine Freunde und Anhänger bewiesen hatte, hörte auf, sobald die von ihm erlassenen Gesetze in Kraft erklärt worden waren. Das musste Quintus Lucretius Ofella erfahren, welcher die Belagerung von Präneste geleitet hatte. Als er sich für das Jahr 80 v. Chr., ohne vorher die Prätur bekleidet zu haben, also im Widerspruch zu einem oben erwähnten Gesetze Sullas, um das Konsulat bewarb und trotz dessen Mahnung von der Bewerbung nicht abstand, liess ihn der Diktator auf dem Forum durch einen Centurio niederhauen und erklärte ganz offen, dass das auf seinen Befehl geschehen sei. Eine Ausnahme machte Sulla mit seinem Schwiegersohne, dem jungen Pompejus. Dieser hatte ihm schon nach seinem Siege über die nach Afrika geflohenen Demokraten die Erlaubnis abgetrotzt, einen Triumph feiern zu dürfen, obschon er noch kein Amt bekleidet hatte. Sulla wurde zwar unwillig über dieses Verlangen, gewährte aber dasselbe doch, weil er den jungen Mann schon bei der ersten Zusammenkunft durch die Begrüssung als «Imperator» verwöhnt hatte, und nannte den aus Afrika zurückkehrenden sogar «Magnus» (d. h. der Grosse). Auch später, als Pompejus die Wahl des Demokraten Aemilius Lepidus als Konsul für das Jahr 78 v. Chr. durchsetzen half, begnügte sich Sulla mit der prophetischen Bemerkung, Pompejus habe selbst einem Rivalen die Überlegenheit gegen sich in die Hand gegeben.

Wer unbefangen die von Sulla während seiner Diktatur erlassenen Gesetze und getroffenen administrativen Massregeln prüft, wird nicht leugnen können, dass sie ein ernsthafter Versuch waren, die Republik zu retten. Es konnte das nur geschehen, wenn die Macht des Senats gestärkt und erweitert wurde, durch dessen energisches und kluges Regiment Rom gross geworden war. Allein die Restauration Sullas musste trotz aller Konsequenz in der Durchführung scheitern, weil die römische Aristokratie zu wenig sittliche Kraft mehr besass, um im Sinne ihres Meisters mit Erfolg weiterhin einen Staat zu regieren, dessen immer gewaltiger werdender Umfang eine Verwaltung nach republikanischen Grundsätzen fast unmöglich machte. Die

ganze soziale und staatliche Entwickelung Roms war derart, dass es sich auf die Dauer der Monarchie nicht erwehren konnte.

Angenehme Unterbrechungen der gesetzgeberischen Thätigkeit waren für das Volk verschiedene Festlichkeiten, welche Sulla veranstaltete. Bald nach dem Antritt der Diktatur, Ende Januar 81 v. Chr., feierte er seinen Triumph über Mithradates, bei welchem Abbildungen besiegter asiatischer und griechischer Städte und Beutestücke vorgeführt wurden und die von den Demokraten geächteten und zu Sulla nach Griechenland geflohenen Aristokraten bekränzt im Zuge mitgingen, den Diktator als Retter und Vater preisend. Im Spätherbst desselben Jahres fanden als Ergänzung des Triumphs zur Erinnerung an den vor den Thoren Roms erfochtenen Sieg mehrtägige Spiele statt, zu welchen Sulla aus Griechenland Athleten und alles, was sonst dort zu sehen war, nach Italien berief, so dass in Olympia nur ein Wettlauf stattfinden konnte. Das Volk sollte sich erholen von seinen Leiden und sich vergnügen. Deshalb veranstaltete Sulla auch im Jahre 80 v. Chr. eine viele Tage dauernde grossartige Speisung desselben, bei welcher eine solche Üppigkeit herrschte, dass täglich eine Masse von Essgegenständen in den Tiber geworfen und nur 40 oder mehr Jahre alte Weine getrunken wurden. Wie vielfach Sulla in Anspruch genommen war, zeigt seine Thätigkeit für die Verschönerung und Vergrösserung Roms. Er baute die Curia Hostilia um, leitete die Wiederherstellung des Tempels des Juppiter auf dem Kapitol, welcher im Jahre 83 v. Chr. samt allen Weihgeschenken und Siegestrophäen ein Raub der Flammen geworden war, und erweiterte als der erste seit Servius Tullius die Stadtgrenze.

Den Übergang von dem Ausnahmezustand zu der restaurierten republikanischen Ordnung leitete Sulla dadurch ein, dass er sich mit seinem Freunde und Waffengefährten Metellus für das Jahr 80 v. Chr. zum Konsul wählen liess, ohne jedoch die Diktatur niederzulegen. Auch für das Jahr 79 v. Chr. wollte das Volk ihn zum Konsul wählen; er nahm aber das Anerbieten nicht an und legte bald nach dem Antritt der neuen Konsuln seine Diktatur in einer Volksversammlung nieder mit der Bemerkung, er sei auf Verlangen bereit, sich zu verantworten für seine Handlungen. Dann entliess er seine Liktoren und seine Leibwache und ging mit einigen Freunden noch lange Zeit auf

dem Forum mitten unter dem Volke herum, das ihn auch jetzt noch mit Furcht und Staunen anblickte.

Sein viel bewunderter und viel getadelter Rücktritt von der allmächtigen Stellung war ein ganz natürlicher und konsequenter. Die Aufgabe, die sich Sulla gestellt hatte, war gelöst; Alleinherrscher hatte er nie werden wollen, und nach der Diktatur konnte er bei seinem Charakter im Staate keine untergeordnete Stellung einnehmen; so blieb ihm nichts anderes übrig, als sich in das Privatleben zurückzuziehen. Einen guten Rat konnte er den Leitern des Staates immer noch erteilen und im Notfall auch wieder persönlich eingreifen an der Spitze seiner aufgebotenen Veteranen.

Den Rest seines Lebens brachte Sulla auf seinem bei Puteoli gelegenen Landgute zu. Körper und Geist kamen dort gleichmässig zu ihrem Rechte: Künstler und Künstlerinnen, darunter der berühmte Schauspieler Roscius, verliehen seinen Mahlzeiten Würze, und Fischen und Jagen erfrischten seinen Geist, wenn er ermüdet war von der Bearbeitung seiner Denkwürdigkeiten. Auch öffentlichen Angelegenheiten brachte er immer noch Interesse entgegen. So stiftete er noch 10 Tage vor seinem Tode in Puteoli eine Versöhnung zwischen den streitenden Parteien und regelte die Verwaltung der Stadt. Am meisten war ihm an der raschen Wiederherstellung des Juppitertempels auf dem Kapitol gelegen. Als er daher vernahm, dass der Gemeindevorsteher von Puteoli mit der Auszahlung der von der Stadt zu diesem Zwecke versprochenen Summe zögere, liess er den Mann zu sich rufen und überhäufte ihn mit Vorwürfen; die Aufregung war so gewaltig, dass ein Blutsturz seinem Leben ein Ende machte (78 v. Chr.). So wurde unerwartet rasch in seinem 60. Lebensjahre der Mann dahingerafft, der nächst Cäsar am meisten in die Geschichte der römischen Republik eingegriffen hat. Ein königliches Begräbnis in Rom wurde ihm zu teil, der im Leben die königliche Würde verschmäht hatte.

Als schöner Mann mit blauen Augen und blonden Haaren war Sulla ein Liebling der Frauen. Noch im letzten Jahre seiner Diktatur führte er eine vornehme junge Römerin als fünfte Gemahlin heim. Mit Ausnahme eines Gichtanfalls nach dem grie-

chischen Feldzug war er nie krank gewesen. Doch noch stärker als sein Körper war sein Geist und Bewunderung erregt dessen Vielseitigkeit. Bei seinen üppigen Mahlzeiten und Zechgelagen war er selbst einer der lustigsten und witzigsten von der ganzen Tischgesellschaft. Von dem Augenblicke an, da er sich zur Tafel begab, zeigte er sich wie umgewandelt; so thatkräftig und finster er sonst war, so konnte man doch bei Tisch nie etwas Ernstes mit ihm verhandeln. Seine Beredsamkeit war eine glänzende und ihr entsprach auch ohne Zweifel der Stil seiner Denkwürdigkeiten; doch wurde die historische Glaubwürdigkeit derselben schon im Altertum mit Recht angezweifelt, weil die Gegner ungebührlich verunglimpft und die eigenen Verluste in den Schlachten merkwürdig gering angesetzt wurden.

Sein staatsmännisches Geschick zeigte Sulla in den Verhandlungen mit Bocchus und Mithradates, namentlich aber bei seinem grossen Restaurationsversuch. Die Idee, den Senat durch die Volkswahl der zum Eintritt in diese Körperschaft berechtigten Quästoren nach und nach zu einer Art Volksvertretung umzugestalten, sichert ihm für alle Zeiten den Ruhm eines geistreichen Staatsmannes und widerlegt glänzend den Vorwurf, dass in seiner Verfassung auch nicht ein einziger staatsmännisch neuer Gedanke begegne. Sein Werk konnte nicht Bestand haben, weil Rom bereits reif war für die Monarchie, und der einzige politische Fehler Sullas war der, dass er die Alleinherrschaft nicht begründete, zu welcher er durch seine machtvolle Persönlichkeit und die Gunst des Schicksals berufen zu sein schien. Unbestritten bleibt ihm der Ruhm, der Urheber der staatlichen Einheit Italiens zu sein. Die italischen Völkerschaften und Gemeinden, welche nicht in der römischen Bürgerschaft aufgehen wollten, wurden vernichtet und von jetzt an galt vom Rubiko bis zur Südspitze Italiens nur das Recht Roms.

Im Felde zeichnete sich Sulla ebensosehr als tapferer Krieger und guter Truppenführer, wie als trefflicher Stratege aus. Seine Operationen in Griechenland gegen die kriegskundigen Feldherren des Mithradates gehören zu den grossartigsten, welche die römische Kriegsgeschichte kennt, und sind um so bewunderungswürdiger, weil der geächtete Feldherr von Italien aus in keiner Weise unterstützt wurde. In der Behandlung seiner Untergebenen war Sulla ein Meister; doch zog er sich nicht mit Unrecht den Vorwurf zu, dass er in Asien sein Heer allzu

freigebig und allzu üppig gehalten habe. Sulla war der erste römische Feldherr, der es verstanden hatte, das Heer unauflöslich an sich zu fesseln und zum willenlosen Werkzeug seiner Pläne zu machen.

Als Fatalist glaubte Sulla an seinen Glücksstern; deshalb nannte er sich «Felix» und seine Kinder «Faustus» und «Fausta». In seinen Denkwürdigkeiten versicherte er, dass von allen seinen Unternehmungen die am besten ausgefallen seien, welche er nicht nach einem bestimmten Plane, sondern nach den Umständen ausgeführt habe. Merkwürdig war in ihm die Mischung von Unglauben und Aberglauben. In den Schlachten trug Sulla immer ein Bildchen des delphischen Apollo auf der Brust und küsste es vor den Augen seiner Soldaten; auch sonst gab er den Göttern, als deren Werkzeug und Liebling er sich betrachtete, Beweise seiner Dankbarkeit. Das hinderte ihn aber nicht, bei eintretendem Geldmangel in Griechenland die Tempelschätze von Epidauros, Olympia und Delphi zu rauben und den Priestern des Apollo, als sie ihm warnend meldeten, die Leier des Gottes sei im Innern des Heiligtums erklungen, spöttisch zu antworten: Das Saitenspiel sei ein Zeichen der Freude, nicht des Schmerzes; sie sollten also getrost die Tempelschätze ihm ausliefern, denn der Gott sei vergnügt und gebe sie gern. Übrigens entschädigte er nach der Schlacht bei Chäronea diese Heiligtümer durch Anweisung von Ländereien, welche das wankelmütige Theben abtreten musste.

Von Natur zur Heiterkeit und zum Mitleid geneigt, so dass er leicht über etwas in Thränen ausbrechen konnte, zeigte er auch noch später, als Politik und Kriegshandwerk ihn verdorben hatten, Regungen von Gefühl. Als er nach der Schlacht vor Rom diese Stadt zum erstenmale nach seiner langen Abwesenheit wieder betrat, griff ihn dieses Wiedersehen nach seinem eigenen Geständnis so sehr an, dass er die ganze Nacht kein Auge schliessen konnte. Sein sanguinisches Temperament wurde durch kluge Berechnung gedämpft; daraus erklären sich die vielen Widersprüche in seinem Benehmen und in seinen Handlungen. Ehrenbezeugungen wie Beschimpfungen kamen von ihm gleich unerwartet; er schmeichelte denen, die er brauchte, während er spröde that gegen alle, die ihn brauchten; der unbedeutendste Anlass konnte den Kopf kosten und dann liess er sich wieder die grössten Beleidigungen ganz ruhig gefallen. Den anspruchs-

vollen Pompejus hätschelte er, und dem jugendlichen Cäsar liess er gegen seine Überzeugung Gnade angedeihen, während Ofella seine Anmassung sofort mit dem Tode büsste. Durch die Proskriptionen bereicherte Sulla sich selbst, verschenkte aber noch viel mehr, wie er denn überhaupt gegen seine Freunde und Anhänger sehr freigebig war.

Abstossend wirkt sein unversöhnlicher Hass gegen politische Gegner und die kalte Grausamkeit, mit welcher er sie hinmorden liess. Sogar die Toten liess er nicht in Ruhe und trieb Hohn mit ihren Überresten. Des alten Marius Gebeine wurden auf seinen Befehl ausgegraben und in den Anio geworfen und alle seine Denkmäler zerstört, und als der abgeschnittene Kopf des jungen Marius auf dem Forum in Rom öffentlich ausgestellt war, zitierte Sulla bei dessen Betrachtung spöttisch den Vers des Aristophanes: «Man muss erst ein Ruderer werden, ehe man Steuermann zu sein trachtet».

Reue und Gewissensbisse über die Gräuel der Proskriptionen empfand Sulla nicht und die Schatten seiner Opfer verfolgten ihn nie im Schlaf. Die eiserne Notwendigkeit hatte ihn zur gänzlichen Vernichtung seiner Gegner gezwungen, die ihn und seine Familie geächtet, sein Vermögen eingezogen und sein Haus niedergebrannt hatten. Eine Versöhnung zwischen den beiden Parteien war unmöglich; als Vermittler wäre Sulla von den Aristokraten im Stiche gelassen und von den Demokraten nicht angenommen worden. So blieb ihm nichts anderes übrig, als nach dem im Altertum allgemein gültigen Rechte des Siegers die demokratische Partei zu vernichten. Nicht als einen Schandfleck in seinem Leben betrachtete Sulla die Proskriptionen, sondern als einen Akt der Notwehr und als eine patriotische That, durch welche dem Vaterlande weitere Kämpfe erspart bleiben sollten. Die Geschichte kann die Blutthaten nicht entschuldigen, allein sie muss, wenn sie gerecht sein will, bezeugen, dass politischer Egoismus dem Diktator ferne lag, ein Vorzug, welcher nur sehr wenigen Feldherren Roms nachgerühmt werden kann.

Die Bilanz seines Lebens zog Sulla selbst in einer für sein Denkmal auf dem Marsfeld bestimmten, mit eigener Hand abgefassten Inschrift: «Kein Freund hat mir so viel Gutes, kein Feind so viel Böses gethan, dass ich nicht Freund und Feind darin überboten hätte».

---

2. Lucius Licinius Lucullus.

Der Ausspruch des römischen Geschichtschreibers Sallust: «Die meisten Menschen denken bloss an das zuletzt Geschehene», ist bei wenigen Berühmtheiten des klassischen Altertums mehr zur Wahrheit geworden, als bei Lucullus. Sprichwörtlich geworden sind die «lucullischen Gastmähler» und der Ruf dieses Römers als Feinschmecker hat sich so verbreitet, dass heutzutage sogar ein Universal-Fleischröst-Brat- und Back-Apparat unter dem Namen «Lucullus» im Inseratenteil der öffentlichen Blätter angepriesen wird. Dass Lucullus aber einer der besten Feldherren Roms gewesen ist, davon wissen gewöhnlich nur solche Sterbliche etwas, die sich mit der Geschichte des Altertums befasst haben.

Geboren vor dem Jahre 106 v. Chr., also vor Pompejus, verlebte Lucius Licinius Lucullus eine nicht ungetrübte Jugend. Sein Vater war wegen Unterschleifs verurteilt und verbannt worden und seine Mutter stand wegen ihres Lebenswandels in üblem Rufe. Trotz dieser Verhältnisse litt der Charakter des Sohnes nicht und seine Bildung scheint nach keiner Richtung vernachlässigt worden zu sein. Griechisch sprach und schrieb er so geläufig, wie seine Muttersprache, und in der Philosophie und Beredsamkeit übertraf er die meisten seiner Zeitgenossen.

Pietätvoll machte er von seiner bedeutenden Redegabe zuerst Gebrauch in einem Prozess, den er gegen den Ankläger seines Vaters anstrengte. Die Erbitterung der beiden Parteien bei diesem Rechtsfall war so gross, dass sie zu Thätlichkeiten übergingen und Tote und Verwundete auf dem Platze blieben. Die Freisprechung des Angeklagten musste den jungen Lucullus tief

kränken; allein er hatte doch die Genugthuung, dass man in Rom von dem Prozess, wie von einer Heldenthat, sprach und den Sohn wegen seiner Pietät allgemein lobte. Nicht weniger liebevoll zeigte sich Lucullus gegen seinen jüngeren Bruder Marcus. Im Gedächtnis der Römer lebte namentlich die Rücksicht fort, welche Lucullus bei der Bewerbung um die Ädilität auf seinen Bruder nahm. Obgleich er der ältere war, mochte er das Amt nicht allein annehmen, sondern wartete das gesetzliche Alter des Bruders ab; dadurch gewann er das Volk so sehr für sich, dass er ungeachtet seiner Abwesenheit während der Zeit der Wahlen mit Marcus zum Ädilen ernannt wurde.

Als Krieger diente Lucullus dem Vaterlande zuerst im Bundesgenossenkrieg und gab im Verlaufe desselben viele Beweise von Festigkeit und Verstand. Im Jahre 88 v. Chr. bekleidete er die Quästur und begleitete im folgenden Sommer Sulla als Proquästor nach Griechenland. Infolge seiner Menschenkenntnis hatte Sulla die Brauchbarkeit des jungen Mannes bald erkannt und verwendete ihn im Kriege gegen Mithradates zu verschiedenen wichtigen Geschäften. Geächtet und von Rom aus in keiner Weise unterstützt, legte Sulla ohne Bedenken Hand an die griechischen Tempelschätze und liess durch Lucullus im Peloponnes aus dem eingeschmolzenen Metall Geld prägen, welches nach dem Münzmeister «lucullisches» hiess und noch lange nach dem Krieg im Umlauf blieb.

Gefährlicher war der Auftrag, welchen Lucullus im Winter 87/86 v. Chr. erhielt, eine Flotte zu sammeln, damit Sulla auch zur See gegen Mithradates mit Erfolg auftreten könne. Mit 3 griechischen und 3 rhodischen Schiffen fuhr Lucullus über das von den feindlichen Flotten und von den Seeräubern beherrschte Meer zunächst nach Kreta und von dort nach Kyrene in Afrika, wo er auf die Bitten der Einwohner Streitigkeiten schlichtete und die Verfassung ordnete. Auf der Fahrt von Kyrene nach Ägypten ging ein grosser Teil der bisher zusammengebrachten Schiffe durch einen Angriff der Seeräuber verloren. In Ägypten nahm der König den Römer zwar mit fürstlichen Ehren auf, gab ihm aber keine Schiffe, weil er neutral zu bleiben wünschte. Zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten dieses Wunderlandes nahm sich Lucullus keine Zeit, sondern segelte, von königlichen Schiffen geleitet, der Küste von Syrien und Kilikien entlang und brachte dort wirklich eine Anzahl Fahrzeuge auf, mit welchen

er auf Cypern einen ersten Halt machte. Dort vernahm er, dass die Seeräuber beabsichtigten, ihn auf der Weiterfahrt abzufangen; durch eine List gelang es ihm jedoch, die Gegner zu täuschen. Er liess sämtliche Schiffe ans Land ziehen und fragte die einzelnen Städte wegen Winterquartieren an, als wollte er daselbst die bessere Jahreszeit abwarten. Sobald sich aber eine Möglichkeit, in See zu gehen, zeigte, befahl er unverzüglich alle Schiffe wieder ins Wasser zu bringen und eilte davon, am Tage mit gerefften, in der Nacht mit vollen Segeln fahrend. So gelang es ihm, glücklich nach Rhodus zu kommen.

Nachdem auch die rhodische Flotte sich ihm angeschlossen, griff Lucullus im Frühjahr 85 v. Chr. energisch in den Krieg gegen Mithradates ein. Die Bewohner von Kos und Knidos bewog er, sich von der Sache des Königs zu trennen, verjagte dessen Besatzungen aus Chios, befreite Kolophon und schlug eine pontische Schiffsabteilung beim Vorgebirge Lekton in Troas und bald darauf eine grössere Flotte in der Nähe von Tenedos.

Mithradates war unterdessen auch zu Lande in Bedrängnis geraten. Der verwegene Fimbria hatte seinen Vorgesetzten Flaccus ermorden lassen, welcher von der demokratischen Partei in Rom zur Ablösung Sullas in der Führung des mithradatischen Krieges abgeschickt worden war, und mit seinen 2 Legionen auf igene Faust den Krieg gegen den König eröffnet. Es gelang ihm, denselben nach Pitane zu drängen und, da gerade Lucullus mit seiner Flotte in der Nähe war, forderte er diesen auf, die Stadt von der Seeseite einzuschliessen und Mithradates zur Übergabe zu zwingen. Wäre Lucullus auf diesen Plan eingegangen, so wäre jetzt schon der gefährliche Gegner Roms für alle Zeiten unschädlich gemacht, ihm selbst aber die Gelegenheit zu seinen späteren Ruhmesthaten genommen worden. Als Untergebener Sullas musste Lucullus das Ansinnen des Fimbria zurückweisen; er konnte nicht ahnen, dass es zu weiteren Kriegen Roms mit Mithradates kommen werde und dass er durch die jetzige Schonung des Königs diesen als ebenbürtigen Gegner für sich selbst aufspare.

Nach seiner Vereinigung mit Sulla am Hellespont deckte Lucullus im Frühjahr 84 v. Chr. den Übergang nach Asien und half die Truppen übersetzen. Als der Friede mit Mithradates geschlossen war, legte Sulla der Provinz Asien eine Geldstrafe von 20000 Talenten (= 120000000 Fr.) auf. Lucullus erhielt

den Auftrag, diese Summe einzutreiben und neue Münzen schlagen zu lassen. Er entledigte sich dieser unangenehmen Aufgabe mit grossem Geschick und zeigte sich nicht nur uneigennützig und gerecht, sondern auch mild und freundlich, so dass er bei den Provinzialen ein sehr gutes Andenken hinterliess. Da diese Thätigkeit und Versuche, dem Seeräuberunwesen zu steuern, ihn längere Zeit in Asien zurückhielten, bewahrte ihn ein gütiges Geschick vor der Teilnahme an dem Bürgerkrieg in Italien und den darauf folgenden Gräueln. Deswegen galt Lucullus aber doch bei Sulla nicht weniger, als dessen andere Freunde. Als feingebildeter Mann wurde er von dem zurückgetretenen Diktator als Herausgeber seiner Denkwürdigkeiten ausersehen und mit Übergehung des Pompejus sogar zum Vormund des Knaben Faustus Sulla ernannt. Von dieser Zeit an datierte eine gewisse Eifersucht und Entfremdung zwischen Pompejus und Lucullus.

Erst gegen Ende des Jahres 80 v. Chr. kehrte Lucullus nach Rom zurück und bekleidete dann gleichzeitig mit seinem Bruder Marcus die Ädilität. Die Spiele, welche die beiden Brüder als Ädilen gaben, zeichneten sich durch ihren Glanz aus. Sie veranstalteten Tierhetzen, bei welchen Elefanten mit Stieren kämpften, und liessen auch Bühnenspiele aufführen. Als Prätor in Rom und als Proprätor in der Provinz Afrika erwarb sich Lucullus in den Jahren 77/76 v. Chr. den Ruhm grosser Gerechtigkeit.

Zum Konsulate gelangte Lucullus 75 v. Chr., zu einer Zeit, da die militärischen Kräfte des römischen Reiches nach zwei Seiten hin in Anspruch genommen wurden. In Spanien kämpften Metellus Pius und Pompejus ohne Erfolg gegen Sertorius, den tüchtigsten Führer der demokratischen Partei. Als von Pompejus ein Drohbrief des Inhalts anlangte, wenn ihm der Senat nicht Geld und Truppen schicke, werde er mit seinem Heere nach Italien kommen, verwendete sich Lucullus energisch für die Bewilligung des Gesuches und suchte dem Pompejus jeden Vorwand zur Rückkehr während seines Konsulats zu nehmen; denn er fürchtete von einer solchen die Vereitelung seines Wunsches, die Führung des dritten Krieges gegen Mithradates zu übernehmen.

Nachdem der durch die Umtriebe und die Geldgier des von Sulla in Asien zurückgelassenen Legaten Murena herbeigeführte zweite mithradatische Krieg im Jahre 81 v. Chr. durch einen

Machtspruch des Diktators beendigt worden war, hatte Mithradates umsonst durch eine Gesandtschaft in Rom um schriftliche Abfassung des Friedens nachgesucht. Seine Gesandten langten erst nach Sullas Tod in Italien an und kehrten unverrichteter Dinge nach Hause zurück. Aus Furcht, eine Beute der Habsucht der Römer zu werden, betrieb der pontische König nunmehr grossartige Rüstungen und setzte sich sogar mit Sertorius in Spanien in Verbindung. Als Nikomedes, der König von Bithynien, im Jahre 75 v. Chr. kinderlos starb und sein Land den Römern vermachte, wodurch sie unmittelbare Grenznachbarn des Mihradates wurden, war der dritte Krieg gegen den pontischen König unvermeidlich geworden.

Als konsularische Provinzen für das Jahr 74 v. Chr. bestimmte der Senat Bithynien und das cisalpinische Gallien. Bei der Verlosung erhielt Lucullus zu seinem grössten Bedauern das cisalpinische Gallien, welches ihm keine Basis für grosse Thaten bot, und schon glaubte er auf seinen Herzenswunsch ganz verzichten zu müssen, als unerwartet in Rom die Nachricht vom Tode des Statthalters der Provinz Kilikien eintraf. Da auch mit dieser Provinz der Oberbefehl gegen Mithradates verbunden werden konnte, wandte Lucullus alle Mittel an, um zum Statthalter Kilikiens ernannt zu werden. Das Haupthindernis war Cethegus, welcher im Senate eine sehr einflussreiche Stellung einnahm und dem Lucullus nicht günstig gesinnt war, weil dieser seinen Lebenswandel verabscheute. Im Widerspruch mit seiner eigenen Natur entschloss sich Lucullus, eine schöne Freundin des Cethegus zu gewinnen, durch welche dieser sich ganz beherrschen liess. Die Schmeicheleien und kostbaren Geschenke des ehrgeizigen Konsuls verfehlten ihre Wirkung nicht und bald besass er an Cethegus einen Lobredner, der sich für ihn um Kilikien bewarb. Mit der Statthalterschaft dieser Provinz verband dann auch wirklich der Senat die Führung des Landkrieges gegen Mithradates, während Cotta, der Kollege des Lucullus, Bithynien und den Oberbefehl zur See erhielt.

Als der Prokonsul im Jahre 74 v. Chr. mit einer in Italien ausgehobenen Legion nach Asien kam, hatte er drei Feinde zu bekämpfen: die Zuchtlosigkeit der dort stehenden Legionen, die römischen Ritter, welche als Steuerpächter die Provinzialen aussogen, und den König Mithradates. Von den 4 Legionen, welche Lucullus in Asien übernahm, zeichneten sich durch Mangel an

Mannszucht namentlich diejenigen aus, deren Kern die Überreste der 2 Legionen des Fimbria bildeten. Bisher gewohnt, ihren Dienst nur nach Laune zu verrichten, erfuhren sie jetzt zum erstenmal, was ein rechter Vorgesetzter sei, und mussten sich an strenge Kriegszucht gewöhnen. Die Abrechnung mit den Steuerpächtern verschob Lucullus auf eine gelegenere Zeit, versuchte aber für jetzt durch vernünftige Vorstellungen sie zu einiger Mässigung anzuhalten, und dadurch dem drohenden Abfall vieler Städte vorzubeugen.

Mithradates hatte inzwischen durch einen Einfall in Bithynien und die doppelte Niederlage, welche er Cotta zu Land und zu Wasser bei Chalkedon beibrachte, den Krieg gegen Rom erfolgreich eröffnet. Auf diese Nachricht hin entschloss sich Lucullus sofort, dem König in Bithynien entgegenzutreten. Ein Teil seiner Offiziere, namentlich aber die Soldaten, wären lieber in das von Verteidigern entblösste pontische Reich eingebrochen, um sich zu bereichern. Lucullus aber erklärte, er wolle lieber einen einzigen Römer aus der Gewalt der Feinde befreien, als alle Schätze derselben erbeuten, und würde sich schämen, an dem Wild vorbeizuziehen und nur das leere Lager desselben aufzusuchen. Bei seiner Annäherung gab Mithradates die Belagerung von Chalkedon auf und warf sich auf die Stadt Kyzikos.

Lucullus folgte ihm dorthin. Sein Heer bestand aus 30000 Mann Fussvolk und 1600 Reitern, während Mithradates über 150000 Mann zu Fuss, 12000 Reiter, 120 Sichelwagen und 400 Schiffe verfügte. Bei einem solchen Stärkeverhältnis konnte Lucullus nicht an einen Angriff denken, zumal da die königlichen Truppen grossenteils nach römischer Art bewaffnet, geübt und gegliedert waren. Hingegen hoffte er, durch Abschneiden der Zufuhr den König zum Abzug zwingen zu können. Während Mithradates mit Landheer und Flotte die Stadt Kyzikos belagerte, gelang es Lucullus, durch den Verrat eines ehemaligen fimbrianischen Offiziers, welcher im Heere des Mithradates diente, den Höhenzug zu besetzen, über welchen die einzige gangbare Verbindungsstrasse zwischen Kyzikos und dem Inneren des Landes führte. Beim Eintritt der schlechten Jahreszeit litt die pontische Flotte unter den Stürmen und vermochte nicht mehr genügenden Vorrat an Lebensmitteln herbeizuschaffen. Hunger und Krankheiten schwächten das Heer des Mithradates bald

derart, dass er sich genötigt sah, den grössten Teil der Reiterei, die unbrauchbar gewordenen Fusssoldaten und die Lasttiere auf Umwegen nach Bithynien fortzuschicken. Lucullus setzte ihnen aber mit 10 Kohorten und seiner Reiterei nach, holte sie trotz Schneegestöbers und grimmiger Kälte am Rhyndakus-Flusse ein und nahm ihnen 15000 Gefangene, 6000 Pferde und eine unzählige Menge von Zugtieren ab. Nicht besser erging es einer anderen Abteilung, welche auf der vom römischen Lager beherrschten Strasse sich durchzuschlagen versuchte. Als Mithradates endlich die Unmöglichkeit einsah, Kyzikos einzunehmen, war der Rückzug wegen der Entkräftung der Truppen bereits sehr schwierig geworden. Mit dem kleineren Teile seines Heeres schiffte sich der König nach Parion ein; die Hauptmacht erhielt den Befehl, längs der Küste nach Lampsakos zu marschieren, wurde aber am Äsepusflusse von Lucullus überfallen und mit Verlust von sehr vielen Gefangenen und 20000 Toten gänzlich geschlagen. Die Stadt Kyzikos begrüsste den römischen Feldherrn mit Jubel als ihren Befreier nnd stiftete ihm zu Ehren ein Fest, welches unter dem Namen «lucullische Spiele» jedes Jahr gefeiert wurde.

Das Landheer des Mithradates war so gut wie vernichtet; noch blieb ihm aber die Flotte, mit welcher er das Meer beherrschte. Da Cotta seine Schiffe fast alle bei Chalkedon verloren hatte, sah sich Lucullus genötigt, selbst eine Flotte zusammenzubringen, welche bestimmt war, die pontische Übermacht zur See zu brechen und ihm bei seinem Vordringen in das Reich des Mithradates den Rücken zu decken. Voll Zuversicht schrieb er im Frühjahr 73 v. Chr. an den Senat in Rom, welcher 3000 Talente (= 18000000 Fr.) für die Ausrüstung der Flotte bewilligt hatte, er bedürfe das Geld nicht; die Schiffe der Bundesgenossen würden genügen, den Mithradates auch zur See zu besiegen. Bereitwillig stellten die Seestädte Asiens ihre Kontingente und bald konnte Lucullus wichtige Erfolge zur See verzeichnen. Zuerst überraschte und nahm er an der Küste von Troas 13 feindliche Fünfruderer, dann griff er die Hauptmacht am Strande einer kleinen, unbewohnten Insel bei Lemnos an. Mit rauschendem Ruderschlag und verachtender Kühnheit fuhr er auf die Gegner los; als sie aber keine Miene machten, ihre ans Land gezogenen Fahrzeuge in See gehen zu lassen, stellte er das Rudern ein, schickte je zwei Schiffe vor und suchte

sie so zum Auslaufen zu verlocken. Jene beharrten jedoch bei ihrem Plane, sich vom Lande aus zu verteidigen, und erst als Lucullus einen Teil seiner Schiffe um die Insel herumschickte und Truppen ans Land setzte, konnten die Feinde auf ihre Fahrzeuge gedrängt werden; aber auch jetzt getrauten sie sich nicht auszulaufen, sondern fuhren nur der Insel entlang, wurden jedoch von der Land- und Seeseite her so arg bedrängt, dass Schiffe und Mannschaften rettungslos verloren waren. Unter den Gefangenen befand sich Varius, der römische Führer, welchen Sertorius dem Mithradates auf seine Bitten gesandt hatte; Lucullus liess ihn umbringen, denn er wollte keinen römischen Senator im Triumph aufführen.

Den Mithradates selbst abzufangen, gelang nicht, weil der mit der Sperrung des Bosporus betraute römische Flottenführer auf der Insel Samothrake zu lange verweilt hatte, um sich in die dortigen Mysterien einweihen zu lassen. Durch die Erfolge der Römer war der König gezwungen worden, Nikomedien, die Hauptstadt Bithyniens, zu räumen. Im Pontus Euxinus verlor er durch einen furchtbaren Sturm den grössten Teil der ihn begleitenden Flotte und rettete sich selbst nur mit Mühe auf einem Seeräuberschiff. Nachdem er die Küstenstädte in Verteidigungszustand gesetzt hatte, zog er sich nach Kabira in das Innere seines Reiches zurück, um neue Streitkräfte zu sammeln. In Bithynien, welches nun wieder ganz in der Gewalt der Römer war, traf Lucullus seine Vorbereitungen für den Feldzug des folgenden Jahres.

Im Frühjahr 72 v. Chr. erfolgte der Einmarsch der Römer in das pontische Reich. Die vielen Lastträger, welche dem Heere bei seinem Zuge durch Galatien mit Getreide hatten folgen müssen, konnten jetzt entlassen werden, da die zunächst betretenen pontischen Landschaften zur grössten Überraschung der Römer sehr fruchtbar waren. Offiziere und Soldaten wünschten sehnlichst, sofort gegen den König nach Kabira zu marschieren, allein Lucullus machte ihnen klar, dass ein solcher Zug ganz unnütz sei, weil Mithradates noch nicht genügende Streitkräfte gesammelt habe und daher dem Angriff ausweichen und entweder nach Armenien oder gar in den Kaukasus sich zurückziehen würde. Der römische Feldherr begnügte sich vorderhand damit, Themiskyra, Amisus und Eupatoria, drei der wichtigsten und blühendsten Städte des pontischen Reiches, zu belagern, in der

Hoffnung, dass der König doch vielleicht sich verleiten lasse, persönlich Hilfe zu bringen, und bei dieser Gelegenheit geschlagen werden könne. Mithradates aber setzte in Kabira ruhig seine Rüstungen fort und begnügte sich damit, den angegriffenen Städten durch Unterbefehlshaber Lebensmittel, Waffen und Mannschaft zu schicken. Der Widerstand, welchen Lucullus bei der Belagerung der drei festen Plätze fand, war ein so energischer, dass im Frühjahr 71 v. Chr. noch keiner bezwungen war.

Mithradates hatte inzwischen ein Heer von 40000 Mann Fusssoldaten und 4000 Reitern gesammelt, und nun hielt Lucullus die Zeit gekommen, in das Innere des pontischen Reiches einzudringen. Seinen Legaten Murena liess er mit 2 Legionen vor Amisus zurück und überschritt dann im Frühjahr 71 v. Chr. mit den 3 anderen Legionen das Gebirge. Ein Verwandter des Mithradates hielt die Pässe zwar besetzt, verteidigte sie aber nicht, sondern ging, nachdem er dem König durch Feuer den Anmarsch der Römer angezeigt hatte, scheinbar zu Lucullus über, so dass dieser in die Ebene hinabsteigen konnte. Dort aber erfolgte ein offenbar verabredeter plötzlicher Angriff; die römische Reiterei war der königlichen nicht gewachsen und erlitt eine empfindliche Schlappe, worauf Lucullus die Ebene mied. Da aber Mithradates ihn in seiner höheren Stellung nicht angriff und so keine Entscheidung herbeigeführt werden konnte, liess Lucullus sich durch einen der Gegend kundigen Jäger auf Umwegen in eine Stellung führen, welche Kabira und das königliche Lager beherrschte.

Ein Kampf, der sich aus einem zufällig entstandenen Geplänkel entwickelte, fiel aber auch jetzt wieder zu Ungunsten der Römer aus. Lucullus strafte die Flüchtigen damit, dass er sie Gräben ziehen liess, während das übrige Heer als Zuschauer dabei stand, und bald hob ein entschiedener Erfolg seinen und seiner Truppen Mut wieder. Die Bedeckungsmannschaften der Proviantkolonnen, welche von Kappadokien her im Anmarsch waren, schlugen ein grösseres ihnen auflauerndes Korps des Mithradates so vollständig, dass im königlichen Lager die grösste Bestürzung entstand. Mithradates, der die Sache früher als Lucullus erfahren hatte, befürchtete, der römische Feldherr werde sich nun sofort auf ihn selbst werfen, und eröffnete seinen Freunden, er sei entschlossen, abzuziehen. Diese schickten noch

in derselben Nacht, ehe der Befehl bekannt gemacht worden war, ihr Gepäck eiligst aus dem Lager; als die Truppen das bemerkten, vermuteten sie noch viel schlimmeres, als wirklich stattgefunden hatte, und verliessen ordnungslos das Lager. Umsonst versuchte Mithradates, sie zurückzuhalten und zu sammeln; er wurde in die allgemeine Flucht mit fortgerissen und wäre beinahe den verfolgenden Römern in die Hände gefallen, wenn nicht ein mit Gold beladenes Maultier ihn gerettet hätte. Während die beutegierigen Verfolger sich dieser Schätze bemächtigten, gewann der König einen Vorsprung und rettete sich mit 2000 Reitern nach Armenien, in das Land seines Schwiegersohnes Tigranes. Seine Gefangennahme hätte dem Kriege mit einem Schlage ein Ende gemacht.

Lucullus verfolgte den fliehenden König bis an die armenische Grenze, musste aber dort notgedrungen Halt machen, weil Rom mit Armenien nicht im Kriege lag, und sandte seinen Schwager Appius Claudius an Tigranes, um die Auslieferung des Mithradates zu verlangen. Ohne Mühe unterwarf er sich dann den grössten Teil des pontischen Reiches und schenkte nicht nur vielen Griechen, sondern auch Eingeborenen, welche der argwöhnische König in das Gefängnis hatte werfen lassen, die Freiheit.

Die Städte Amisus und Eupatoria beharrten aber auf ihrem Widerstande und Lucullus verwendete den grössten Teil des Jahres 70 v. Chr. auf ihre Belagerung. Zuerst erlag Eupatoria einem unerwartet unternommenen Sturme, dann erlitt Amisus dasselbe Schicksal. Als der Befehlshaber der Besatzung von Amisus zur Deckung seines Rückzuges die Stadt in Brand stecken liess, befahl Lucullus seinen Truppen, das Feuer zu löschen; allein diese, erbittert durch den langen Widerstand und auf das römische Kriegsrecht sich berufend, welches die Vernichtung einer mit Sturm genommenen Stadt erlaubte, befolgten den Befehl nicht und fingen an zu plündern; nur einem zufällig eintretenden starken Regen war die Erhaltung eines Teiles der unglücklichen Stadt zu verdanken. Beim Anblick der Verwüstung sagte Lucullus mit Thränen in den Augen, er habe schon oft den Sulla glücklich gepriesen, aber am heutigen Tage habe er mehr als je Respekt vor dem Glücke dieses Mannes bekommen, weil er seinen Wunsch, Athen zu erhalten, auch habe ausführen können. «Ich — fuhr er fort — ich habe es ihm nachthun wollen, aber mein Unstern verurteilt mich zu

der Ehre eines Mummius[1].» Lucullus begnügte sich aber nicht mit humanen Worten, sondern liess unverzüglich die abgebrannten Häuser wieder aufbauen, rief die geflüchteten Einwohner zurück und zog auch Ansiedler aus Griechenland herbei, indem er das Stadtgebiet bedeutend vergrösserte. Ebenso mild zeigte er sich gegen Sinope. Nachdem die drei Befehlshaber der von Mithradates dorthin gelegten Besatzung nach anfänglich erfolgreicher Verteidigung uneinig geworden waren und schliesslich sich auf ihre Schiffe zurückgezogen hatten, schenkte Lucullus der Bürgerschaft die Freiheit und suchte auch diese Stadt wieder zu bevölkern.

Nach diesen Kriegsthaten wandte Lucullus seine ganze Aufmerksamkeit der Provinz Asien zu, wo infolge des Treibens der römischen Steuerpächter und Wucherer ein unsägliches Elend herrschte. Diese Blutsauger hatten die zahlungsunfähigen Schuldner genötigt, Söhne und Töchter in die Sklaverei zu verkaufen, und schliesslich mussten die Väter und Mütter doch noch persönlich an Zahlungsstatt eintreten und ebenfalls Sklaven werden, nachdem Folterqualen und Misshandlungen aller Art vorangegangen waren; den Gemeinden wurden Weihgeschenke, Gemälde und Bildsäulen entrissen und dem Landmann die Ernte von den Feldern genommen. Ganz empört über diese Scheusslichkeiten legte Lucullus den Steuerpächtern und Wucherern energisch das Handwerk. Sie durften künftig nicht mehr als 12 % Zinsen verlangen, was damals als ein sehr niedriger Zinsfuss galt, und von der Ernte des Schuldners nur den vierten Teil in Beschlag nehmen; alle rückständigen Zinsen, welche die Summe des geliehenen Kapitals überstiegen, wurden gestrichen und, wer Zins vom Zins nahm, verlor das Ganze. Durch ein solches Vorgehen schuf sich Lucullus in der Ritterschaft Roms, welcher die Steuerpächter angehörten, erbitterte Feinde, deren Einfluss ihm später verderblich wurde; indessen fand er seinen Lohn nicht nur in der Liebe der Bewohner der Provinz Asien, welchen seine Massregeln zu gute kamen, sondern er wurde ein Gegenstand der Sehnsucht auch für die anderen römischen Provinzen, welche das Land glücklich priesen, wo ein solcher Mann an der Spitze stand.

Inzwischen war der Krieg mit dem armenischen König Tigranes unvermeidlich geworden. Dieser hatte den Gesandten

[1] Name des Zerstörers von Korinth.

des Lucullus, Appius Claudius, zwecklos in seinem Lande hin- und herführen und dann erst noch lange in Antiochia auf eine Audienz warten lassen. Erbittert über diese Rücksichtslosigkeit trat der stolze Claudier sehr entschieden auf und erklärte unumwunden, er verlange die Auslieferung des Mithradates; wenn sie nicht bewilligt werde, kündige er den Krieg an. Eine solche Sprache hörte der orientalische Despot zum erstenmal. Mit glatter Stirne und erkünsteltem Lächeln, aber mit Ingrimm im Herzen, schlug er das Ansinnen ab, dem Lucullus schon deshalb zürnend, weil er ihm in seinem Schreiben bloss den Titel «König» statt «König der Könige» gegeben hatte.

Tigranes hatte beschlossen, selbst in Asien einzufallen, und dachte nicht im entferntesten daran, dass die Römer die Offensive gegen Armenien ergreifen könnten. Dem ersten Boten, der die Kunde vom Anrücken des Lucullus brachte, wurde der Kopf abgeschlagen. Als endlich einer der armenischen Grossen, Mithrobarzanes, es wagte, den König aufzuklären, erhielt er selbst den Auftrag, mit 3000 Reitern und viel Fussvolk den Römern entgegenzuziehen und deren Feldherrn lebendig in seine Gewalt zu bekommen, die übrigen aber zu vernichten.

Nachdem Lucullus im Pontus 6000 Mann zurückgelassen hatte, brach er im Frühjahr 69 v. Chr. mit 13000 Fusssoldaten und annähernd 3000 Reitern gegen Armenien auf. Der in dieser Jahreszeit stark angeschwollene Euphrat sank bei seiner Ankunft plötzlich, so dass die Anwohner den römischen Feldherrn als ein höheres Wesen betrachteten. Nach dem Einmarsch in die unter armenischer Herrschaft stehende Landschaft Sophene hielt Lucullus strenge Mannszucht, weil die Bevölkerung ihm freundlich entgegenkam, und als seine Soldaten Lust hatten, ein Kastell einzunehmen, in welchem sie Schätze vermuteten, sagte er, auf das in der Ferne gelegene Taurusgebirge deutend: «Dort ist das rechte Kastell, das wir erstürmen müssen; was hier ist, bleibt für die Sieger aufgehoben!» Durch diese Schonung des feindlichen Eigentums wurde die Stimmung der Soldaten nicht verbessert, welche ruhige Quartiere in dem eroberten pontischen Reiche dem Feldzug in ferne, unbekannte Länder unter einem strengen Führer vorgezogen hätten. Unaufhaltsam rückte jedoch Lucullus vor und hatte schon den Tigris überschritten, als seine Kundschafter ihm das Nahen der Heeresabteilung unter Mithrobarzanes meldeten. Sofort schickte er seinen Legaten Sextilius

mit Reiterei und Fussvolk ab, um den Feind aufzuhalten, bis die Hauptmacht das Lager geschlagen hätte. Die Armenier griffen aber so ungestüm an, dass Sextilius wider seinen Willen in einen Kampf verwickelt wurde, der mit dem Tode des Mithrobarzanes und der gänzlichen Niederlage seiner Truppen endete.

Die nächste Folge war, dass Tigranes die von ihm gegründete Hauptstadt Tigranokerta eiligst verliess und nach Norden dem Gebirge zustrebte, um dort seine Streitkräfte von allen Seiten zu sammeln. Lucullus liess ihn durch seinen Legaten Murena verfolgen und dieser holte den König auch wirklich beim Durchmarsch durch eine enge, felsige Schlucht ein. Tigranes verlor die meisten seiner Leute und sämtliches Gepäck und nur durch eilige Flucht konnte er sich selbst retten. Nicht besser erging es einem grossen Korps von Arabern, welche dem König zu Hilfe zogen; der Legat Sextilius überfiel sie gerade beim Schlagen eines Lagers und rieb sie fast ganz auf. Lucullus selbst rückte vor Tigranokerta und belagerte die Stadt unter der Voraussetzung, dass Tigranes zum Entsatz herbeieilen und sich in eine Feldschlacht einlassen werde.

Mithradates, der seit seiner Ankunft in Armenien noch nicht mit seinem Schwiegersohne Tigranes persönlich zusammengetroffen war, riet ihm durch Boten und Briefe dringend ab, sich mit den Römern in einen geordneten Kampf einzulassen und forderte ihn auf, durch seine zahlreiche Reiterei ihnen die Zufuhr abzuschneiden. Allein Tigranes hatte inzwischen ein gewaltiges Heer gesammelt, bestehend aus 150000 schwer bewaffneten Fusssoldaten, 20000 Bogenschützen und Schleuderern, 55000 Reitern und 35000 Pionieren. Diese Massen erfüllten ihn mit solchem Selbstvertrauen, dass er die Ankunft des Mithradates gar nicht abwartete, um ihn nicht an der Ehre des Sieges teilnehmen zu lassen. Als er der Römer bei Tigranokerta ansichtig wurde, rief er spöttisch: «Wenn das Gesandte sind, so sind es ihrer viele, wenn Feinde, so sind es doch gar zu wenige!»

Lucullus liess 6000 Mann vor Tigranokerta zurück und bezog mit ungefähr 10000 Legionssoldaten, der ganzen Reiterei und Schleuderern und Bogenschützen dem Feinde gegenüber ein Lager am Nikephorios-Fluss, entschlossen, einen entscheidenden Kampf selbst herbeizuführen. Der 6. Oktober galt bei den Römern als ein Unglückstag, weil vor 36 Jahren am

nämlichen Tage die Römer von den Cimbern bei Arausio im transalpinischen Gallien bis zur Vernichtung geschlagen worden waren. Lucullus aber sagte voll Zuversicht, er wolle diesen Tag zu einem Glückstag für die Römer machen, und traf seine Anordnungen für die Schlacht. Um die beste Übergangsstelle zu gewinnen, musste er zunächst stromabwärts marschieren, so dass Tigranes zu seiner Umgebung schon höhnische Bemerkungen über das Davonlaufen der Römer machte. Als diese aber über den Nikephorios setzten, gelang es dem König nur unter grosser Verwirrung, seine Massen in Schlachtordnung aufzustellen. Während die Reiter des Lucullus den Feind beschäftigten, gewann er selbst einen Hügel, an dessen Fuss der armenische Tross sich gelagert hatte. Bei diesem Anblick rief der römische Feldherr laut: «Der Sieg ist unser!» Dann stürzte er sich allen voran auf den Tross; dieser floh sogleich, warf sich auf das Fussvolk und dieses brachte die Reiterei in Unordnung, gegen welche nun auch die von ihrer verstellten Flucht zurückkehrenden Reiter des Lucullus wieder anstürmten. So war in kürzester Zeit die ganze Schlachtordnung der Armenier aufgerollt und es entstand ein furchtbares Getümmel und Gemetzel. Lucullus hatte seinen Soldaten streng verboten, während des Kampfes sich mit Beutemachen aufzuhalten; so eilten sie an den reichen Beutestücken vorüber und verfolgten und töteten die Feinde bis zum Einbruch der Nacht; erst dann kehrten sie zurück und holten die Plünderung nach. Tigranes war gleich beim Beginn der Schlacht geflohen. Sein Heer hatte ungeheure Verluste erlitten, während Lucullus nur wenige Tote und Verwundete verlor. Eine solche Schlacht hatte die Sonne noch nie gesehen und die Römer schämten sich fast, dass sie gegen solche «Lumpenhunde» hatten vom Leder ziehen müssen.

In Tigranokerta erhoben sich nun die Griechen gegen die armenische Besatzung, bemächtigten sich einiger Türme und erleichterten dadurch den Römern den Sturm. So wurde die Stadt erobert und in derselben reiche Beute gemacht; eine Kasse mit 8000 Talenten (= 48000000 Fr.) nahm Lucullus in Beschlag, den Soldaten dagegen gestattete er die Plünderung von Tigranokerta und gab jedem ausserdem 800 Drachmen (= 800 Fr.) als Beuteanteil. Die Einwohner, welche grösstenteils von Tigranes zwangsweise dort angesiedelt worden waren, erhielten Reisegeld und wurden in ihre Heimat zurückgeschickt.

Durch seine Milde und Gerechtigkeit gewann Lucullus nicht wenige der unter armenischer Oberherrschaft stehenden orientalischen Völkerschaften. So schloss sich ihm die Landschaft Sophene an, arabische Häuptlinge boten ihm ihre Schätze an, und die Kurden begeisterte er geradezu durch die Leichenfeier, welche er zu Ehren ihres von Tigranes ermordeten Fürsten Zarbienos veranstaltete. Sogar der Partherkönig schickte eine Gesandtschaft und liess dem römischen Feldherrn Freundschaft und ein Waffenbündnis anbieten, knüpfte aber gleichzeitig auch Unterhandlungen mit Tigranes an. Als Lucullus Kunde erhielt von dieser Doppelzüngigkeit, trug er sich mit dem Gedanken, gegen die Parther zu Felde zu ziehen; denn gross wäre der Ruhm, wenn er auch noch diesen dritten orientalischen Grosskönig hätte besiegen können. Allein die Stimmung seines Heeres war trotz der grossen Erfolge und der reichen Beute eine solche, dass er auf diesen vielversprechenden Plan verzichten musste. Zuerst meuterten die im pontischen Reich zurückgelassenen Truppen, als Lucullus ihren Befehlshaber aufforderte, sie für den Feldzug des Jahres 68 v. Chr. ihm zuzuführen. Sie erklärten rundweg, sie kämen nicht und würden nicht einmal da bleiben, wo sie jetzt seien. Als diese Nachrichten bei Lucullus einliefen, wirkten sie auch auf sein Heer ungünstig.

Später, als ihm lieb war, konnte Lucullus gegen Tigranes und Mithradates aufbrechen und kam doch noch zu früh in die rauhen armenischen Hochtäler, um Fouragierungen vornehmen zu können. Doch gelang es ihm, verschiedene feindliche Magazine zu nehmen und in kleineren Gefechten die Feinde vor sich her zu treiben. Mithradates und Tigranes, welche 70000 Fusssoldaten und 35000 Reiter zusammengebracht und nach römischem Vorbild eingeteilt und geübt hatten, hüteten sich, eine Feldschlacht anzunehmen, obschon Lucullus ihnen wiederholt eine solche anbot, ihr Lager einschloss und das Land vor ihren Augen verwüstete. Um eine Entscheidung herbeizuführen, entschloss er sich endlich, gegen Artaxata, die alte Hauptstadt Armeniens, zu marschieren, wohin Tigranes seine Weiber und Kinder hatte bringen lassen. Der Gedanke, dass auch diese Stadt in die Hände der Feinde fallen könnte, war dem armenischen König unerträglich; er beschloss, am Arsanias-Flusse den Römern entgegenzutreten. Unangefochten liess er sie übersetzen und

ihre Reiterei durch verstellte Flucht seiner Bogenschützen zu Pferd zur Verfolgung zu verlocken; dann brach er plötzlich mit der schweren Reiterei hervor. Sofort rief Lucullus seine Reiter von der Verfolgung zurück und warf sich dem anstürmenden Feind mit den Legionen entgegen, vor welchen die Geschwader kehrt machten. Als Mithradates die Flucht der Reiter sah, trat er sofort den Rückzug an und erhielt so seinem Schwiegersohne einen grossen Teil des Heeres.

Durch diesen neuen Sieg mit stolzem Mute erfüllt, drang Lucullus energisch weiter vor. Es war aber bereits die Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche und, als Unwetter eintrat, hatten Menschen und Tiere in dem wilden Bergland ungemein zu leiden. Die Soldaten folgten ihrem Feldherrn noch einige Tage nach der Schlacht; dann erwachte aber die Widersetzlichkeit. Zuerst baten sie nur und suchten durch ihre Vorgesetzten Lucullus zur Rückkehr zu bewegen; aber bald bideten sich stürmische Zusammenrottungen und während der Nacht herrschte ein wildes Geschrei in den Zelten. Umsonst machte ihnen Lucullus Vorstellungen und forderte sie auf, nur noch so lange Geduld zu haben, bis sie Artaxata erreicht und genommen hätten; allein seine Überredungskunst fruchtete nichts. Nur wenige Tagemärsche vom Ziele entfernt, musste er blutenden Herzens in seinem Siegeslaufe innehalten und sich zur Umkehr entschliessen. Auf anderen Pässen überschritt er abermals das Taurusgebirge und führte sein Heer nach Mygdonien, in ein fruchtbares und warmes Land im nördlichen Teile von Mesopotamien. Die Hauptstadt Nisibis wurde in einer regnerischen Nacht erstürmt und gewährte den Soldaten die schon längst ersehnten Winterquartiere unter Dach und Fach.

Volle sieben Jahre hindurch hatte das Glück den genialen Feldherrn in Asien begünstigt, da wurde es ihm plötzlich untreu; die Eroberung von Nisibis war sein letzter Erfolg. Den Umschlag verschuldete er selbst nur zum kleinsten Teil durch Mangel an Leutseligkeit gegen die Untergebenen. Seine Strenge im Dienst hätten sie ihm verziehen, weil er sie von Erfolg zu Erfolg führte; seine vornehme Abgeschlossenheit aber ärgerte sie und nicht weniger der Umstand, dass er ihnen den Beutegewinn zumass, statt sie in Feindesland nach Herzenslust plündern zu lassen. Nicht unberechtigt waren auch die Klagen derjenigen Soldaten, welche trotz abge-

laufener Dienstzeit immer noch bei den Fahnen zurückbehalten wurden.

Am verderblichsten wirkten auf den Geist der Truppen die Einflüsterungen des Publius Clodius, eines Schwagers des Lucullus. Geistreich, aber liederlich, hatte er im Heere nicht eine Rolle spielen können, wie er gehofft, und rächte sich nun an seinem stolzen Schwager durch die Verführung der Soldaten. Er nannte ihr Schicksal ein trauriges im Vergleich mit dem der Veteranen des Pompejus, die nach viel kürzeren und leichteren Kämpfen in Spanien bereits Ländereien als Belohnungen erhalten hätten und mit Weib und Kind in Ruhe und Frieden lebten. Auch schämte er sich nicht, sie in ihrem Wahne zu bestärken, dass Lucullus den grössten Teil der Beute für sich behalte und seinen Leuten keine Bereicherung gönne. Ohne Zweifel erhielt der Feldherr grossartige Geschenke von Städten und Fürsten; allein, was er erbeutete, brauchte er gewissenhaft zum Unterhalt des Heeres und zur Führung des Krieges und lieferte bei seiner Rückkehr nach Italien erst noch gewaltige Summen in die Staatskasse ab, die er während seines Aufenthalts in Asien niemals in Anspruch nahm.

Auch in Rom hatten unterdessen die Feinde und Neider des Lucullus nicht geruht. Leidenschaftlich verleumdeten ihn die Ritter, deren Wucher in Asien er so energisch entgegengetreten war, er ziehe den Krieg absichtlich in die Länge, um seiner Herrschsucht und Geldgier zu fröhnen, und im Senat gab es beschränkte Köpfe, welche Gefahr für die Republik witterten, wenn Lucullus allzu lang im Besitze eines grossen Kommandos bleibe, obschon sie doch wissen mussten, dass er eine Hauptstütze des aristokratischen Regiments sei. Alle diese Umstände wirkten zusammen, dass noch im Jahre 68 v. Chr. der Beschluss gefasst wurde, die Veteranen des Lucullus zu entlassen und dem Konsul Manius Acilius Glabrio die weitere Führung des Krieges in Asien zu übertragen.

Mithradates und Tigranes, von der Stimmung in Rom und im Heere des Lucullus unterrichtet, benutzten die Gunst des Augenblicks und gingen im Frühjahr 67 v. Chr. zur Offensive über. Tigranes bedrängte den von Lucullus in Armenien zurückgelassenen Legaten Fannius. Dem römischen Feldherrn kam dieser Angriff nicht ungelegen; denn er hoffte, dass dadurch seine Soldaten sich aus ihrer verderblichen Unthätigkeit auf-

rütteln lassen würden. In der That erklärten sie sich bereit, ihre bedrohten Waffenbrüder zu retten, wollten aber von einer Fortsetzung des Feldzuges nichts wissen. Schlimmer erging es den von Lucullus im pontischen Reich zurückgelassenen Truppen. Mithradates war in sein Stammland zurückgekehrt und vernichtete das unter dem Befehl des Legaten Triarius stehende römische Korps bei Zela vollständig. Zwar genügte die Annäherung des Oberfeldherrn, um den König zum Rückzug nach Klein-Armenien zu bewegen, wo er seine Verbindung mit Tigranes zu bewerkstelligen gedachte; aber als Lucullus seine Soldaten zu einem Angriff auf das heranrückende armenische Heer führen wollte, meuterten die Fimbrianer und erklärten, sie seien durch Senatsbeschluss von weiterem Dienste befreit und Lucullus habe kein Anrecht mehr auf das Kommando. Umsonst flehte er Mann für Mann an und drückte ihre Hände; allein sie wiesen ihn schroff zurück und warfen ihm ihre leeren Geldbeutel vor die Füsse; indessen baten die anderen Soldaten die Veteranen so eindringlich, sie nicht zu verlassen, dass diese schliesslich das Zugeständnis machten, den Sommer über noch zu bleiben; wenn aber im Verlaufe desselben kein Angriff erfolge, so würden sie von dem Rechte der Dienstbefreiung Gebrauch machen. Notgedrungen musste sich Lucullus mit diesem Zugeständnis zufrieden geben, wenn er nicht auch noch den Rest seines Heeres einbüssen wollte; er hielt seine Truppen fernerhin beisammen, ohne irgend einen Zwang auszuüben oder sie zum Kampfe ausrücken zu lassen. Erfolglos blieb auch ein an seinen Schwager Quintus Marcius Rex, den Statthalter von Kilikien, gerichtetes Gesuch um Hilfeleistung, ebenso die Aufforderung an seinen inzwischen in Bithynien angelangten Nachfolger Manius Acilius Glabrio, das Kommando jetzt zu übernehmen. Die Unthätigkeit dieses unfähigen Mannes und die Meuterei des Heeres des Lucullus hatten zur Folge, dass im Laufe des Jahres 67 v. Chr. fast sämtliche Errungenschaften der früheren Feldzüge verloren gingen.

In Rom war inzwischen ein neues militärisches Gestirn aufgegangen. Pompejus hatte sich schon unter Sulla ausgezeichnet und in Spanien nach dem Tode des Sertorius die Überreste der demokratischen Partei niedergeworfen. Seine glänzendste Waffenthat aber war die rasche Säuberung des Mittelmeeres von den Seeräubern, welche nicht nur die Provinzen schädigten, sondern

sogar Italien selbst bedrohten. Rom stand in Gefahr, von den Getreidezufuhren abgeschnitten zu werden, die ihm schon längst unentbehrlich waren. Diesen schmachvollen Zuständen machte Pompejus im Jahre 67 v. Chr. durch einen nicht mehr als 3 Monate dauernden Feldzug ein Ende. In Anerkennung seiner Verdienste nahm das dankbare Volk zu Anfang des Jahres 66 v. Chr. mit gewaltigem Mehr den Antrag des Volkstribuns Manilius an, dem mit grossen Streitkräften und ungewöhnlichen Machtbefugnissen ausgerüsteten, bereits an der Küste Kleinasiens stehenden siegreichen Feldherrn auch die Führung des Krieges gegen Mithradates zu übertragen.

Das erste Auftreten des Pompejus in seinem neuen Wirkungskreis war für Lucullus äusserst verletzend; denn er liess keine Anordnungen seines Vorgängers unangefochten und handelte überhaupt so, als ob er eine Ehre darein setzte, den Bewunderern des Lucullus nachdrücklichst zu zeigen, dass derselbe vollständig abgesetzt sei. Als letzterer sich unter Vermittlung seiner Freunde hierüber beschwerte, wurde eine Zusammenkunft veranstaltet. Die Unterredung wurde mit gegenseitigen Komplimenten eröffnet, allein im weiteren Verlaufe derselben machten sich die beiden Feldherren die bittersten Vorwürfe, so dass sie von ihrer Umgebung nur mit Mühe auseinandergebracht werden konnten. Pompejus liess seinem Nebenbuhler nur 1600 Soldaten zum Triumphe, und zwar gerade die ärgsten Meuterer, und setzte in unedler Weise seine Thaten herunter: Lucullus habe nur in Scheingefechten gegen Schattenbilder gekämpft; ihm selbst bleibe jetzt der Kampf mit der wahren und durch Schaden klug gewordenen feindlichen Macht.

Nicht zufrieden mit der Verdrängung des Lucullus vom Oberbefehl in Asien, setzten seine Gegner und Neider die Angriffe auch nach seiner Rückkehr fort. Der Volkstribun Memmius, eine Vertrauensperson des Pompejus, bedrohte ihn mit einer Anklage wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder; indessen kam es nicht zu einem Prozess, weil namentlich der jüngere Cato sich energisch des Verleumdeten annahm. Immerhin gelang es den Widersachern des Lucullus, ihn drei Jahre lang von der Teilnahme an den Senatssitzungen und Volksversammlungen fernzuhalten durch die Verweigerung des Triumphes; denn alle Feldherren, welche sich um diese Ehre bewarben, mussten bis zum Tage des feierlichen Einzugs ausserhalb des Stadtbezirks

bleiben. Erst dem Einflusse Ciceros, welcher mit Pompejus und der Ritterschaft gut stand, gelang es, im Jahre 63 v. Chr. dem verdienten Feldherrn zu seinem Recht zu verhelfen. Ein wirkliches Interesse oder gar Begeisterung vermochte dieser verspätete Triumph in Rom allerdings nicht zu erwecken; doch gab er Lucullus Gelegenheit, die Silberbarren und das gemünzte Geld vorzuführen, welche er in die Staatskasse ablieferte, und die Rechnungen, die den Beweis leisteten, dass er den Krieg ohne Zuschuss von seiten des Staates geführt habe. Am meisten wurden die gefangenen armenischen Panzerreiter angestaunt, und das glänzende Festessen, welches Lucullus dem Volke gab, liess sich dieses gern gefallen.

Auf Lucullus setzten jetzt viele Senatoren grosse Hoffnung, weil sie in ihm den Mann erblickten, welcher vermöge seines grossen Ruhmes als Vorkämpfer der Aristokratie sich hervorthun und dem zu mächtig werdenden Pompejus Widerstand leisten konnte. Allein Lucullus zog sich vom politischen Schauplatz zurück und trat nur noch gelegentlich auf zur Verteidigung seiner in Asien getroffenen Verfügungen und zur Bekämpfung der Forderungen des Pompejus. Als Pompejus kurz vor Schluss des Jahres 62 v. Chr. als Besieger des Mithradates nach Italien zurückkehrte und Bestätigung seiner in Asien getroffenen Anordnungen in Bausch und Bogen verlangte, trat Lucullus energisch gegen dieses Verlangen auf und erklärte, der Senat habe die Pflicht, jede Verfügung für sich zu prüfen und zu entscheiden, ob die seiner Zeit von Lucullus getroffenen oder die des Pompejus die besseren seien. Pompejus war in Verzweiflung über diesen Widerstand; allein es gelang ihm erst, denselben zu brechen, als er mit Cäsar und Crassus das sogenannte erste Triumvirat geschlossen hatte. Cäsar setzte als Konsul im Jahre 59 v. Chr. die Genehmigung sämtlicher Anordnungen des Pompejus und die Verteilung von Ländereien an dessen Veteranen in der Volksversammlung durch und drohte dem Widerspruch erhebenden Lucullus, er werde eine Klage seiner Gegner wegen der Verwaltung Asiens unterstützen. In der erlogenen Verschwörung zur Ermordung des Pompejus wurde von dem Angeber Vettius auch Lucullus als Mitverschworener genannt; die Verdächtigung war aber eine so plumpe, dass Niemand ihr Glauben schenkte. Das war der letzte Anlass, bei welchem des Lucullus Name in Verbindung mit der Politik genannt wurde.

Der Verzicht auf das Spielen einer politischen Rolle fiel ihm nicht schwer, denn er hatte erkannt, dass der Staat unaufhaltsam der Monarchie zusteuere. In behaglichem Genusse des Lebens, den Freuden der Tafel und grossartigen Bauten sich hingebend, verbrachte er seine letzten Jahre und scheint bald nach der Rückkehr Ciceros aus der Verbannung (57 v. Chr.) gestorben zu sein. Als Todesursache wird unabsichtliche Vergiftung von seiten eines Freigelassenen angegeben, welcher durch einen Zaubertrank die Zuneigung seines Herrn in höherem Masse zu gewinnen suchte. Der Hinschied des Lucullus rief seine Verdienste um den Staat wieder in Erinnerung. Das ganze Volk zeigte die tiefste Trauer und suchte es zu erzwingen, dass die Beisetzung auf dem Marsfelde neben dem Denkmal Sullas stattfinde. Nur die dringenden Bitten des Bruders Marcus vermochten die schon vorbereitete Bestattung auf dem Landgute des Verstorbenen bei Tusculum durchzusetzen.

Lucullus ist eine der wenigen sympathischen Feldherrengestalten aus der Zeit des Übergangs der römischen Republik zur Monarchie. Man geht nicht zu weit, wenn man ihn einen Hauptvertreter der antiken Humanität unter den Römern nennt, und zwar der Humanität im weiteren Sinne des Wortes, d. h. der mit Milde, Uneigennützigkeit und Feinheit des Benehmens verbundenen echt menschlichen, allgemeinen Bildung. Grausamkeit und Habsucht lagen ihm so fern, dass er unter den vielen kalten und gewaltthätigen Gestalten Roms uns fast wie eine Erscheinung aus christlicher Zeit vorkommt. Seine hohe Begabung wurde unterstützt durch eine umfassende Bildung. Schon in seiner Jugend machte er sich dem Redner Hortensius und dem Geschichtschreiber Sisenna gegenüber anheischig, in Prosa oder in Versen, entweder in lateinischer oder griechischer Sprache, wie das Los entscheide, den Bundesgenossenkrieg zu beschreiben, und keinem anderen, als ihm, übertrug Sulla vor seinem Tode die Ausfeilung und Herausgabe seiner Denkwürdigkeiten. Grossartig muss die Bibliothek gewesen sein, welche Lucullus im Laufe der Jahre zusammenbrachte. Noch edler aber, als die Erwerbung der vielen schönen Handschriften, war der Gebrauch, welchen Lucullus von denselben machte. Allen Ge-

bildeten stand seine Bibliothek zur Benutzung offen, und häufig erschien er selbst in den sie umgebenden Gallerien und Museen, unterhielt sich freundlich mit den Besuchern und war ihnen behilflich beim Suchen und Nachschlagen von Werken. Mit allen philosophischen Systemen vertraut, hatte Lucullus doch eine entschiedene Vorliebe für die Lehrsätze der alten platonischen Akademie, und Antiochus von Askalon, ein berühmter Vertreter dieser Schule, war sogar während der Feldzüge sein beständiger Begleiter. Der Beschäftigung mit der Philosophie verdankte Lucullus ohne Zweifel die Befreiung vom Aberglauben, welcher schwer auf den Gemütern seiner Zeitgenossen lastete. Er trug kein Bedenken, am 6. Oktober 69 v. Chr. die Übermacht des armenischen Königs bei Tigranokerta anzugreifen, obschon dieser Tag seit der Niederlage bei Arausio in Rom als ein unglücklicher galt. Durch die Philosophie wurde Lucullus mit Cicero befreundet, welcher ihm das zweite Buch seiner akademischen Untersuchungen widmete. Grossmütig verzieh der berühmte Feldherr dem universellsten Geiste des alten Rom den Schimpf, den ihm dieser durch seine Rede zu Gunsten der Übertragung des Oberbefehls im mithradatischen Kriege an Pompejus angethan hatte.

Diese bei den Römern jener Zeit seltene Milde und Nachsicht machten den Lucullus wenig geeignet für die Politik; seine strenge Rechtlichkeit wandte sich mit Eckel von dem unlauteren Treiben der Parteien ab und der Rücktritt vom politischen Schauplatz kostete ihn um so weniger Überwindung, als er die Krankheit des Staates als eine unaufhaltsame erkannte. Als Politiker nicht das leistend, was seine Zeitgenossen von ihm erwarteten, war Lucullus dagegen gross als Organisator und Verwalter der Provinzen; seine Verwaltung Asiens konnte allen römischen Statthaltern als leuchtendes Vorbild dienen, welches leider viel zu wenig Nachahmung fand.

Lucullus war nicht ohne einen gewissen Ehrgeiz; doch machte sich dieser mehr auf militärischem als auf politischem Gebiet geltend. Was er als Feldherr dem Staate leistete, ist mit ehernem Griffel in den Annalen der römischen Kriegsgeschichte verzeichnet. Sein grosser Gegner Mithradates gestand selbst, er habe in Lucullus einen grösseren Feldherrn kennen gelernt, als irgend einer unter denen gewesen sei, von welchen

er gelesen habe. Schon im Altertum rühmte man ganz besonders an Lucullus, dass er zwei der mächtigsten Könige durch ganz entgegengesetzte Mittel überwand, durch Langsamkeit und Schnelligkeit. Den Mithradates, welcher selbst ein grosser Feldherr war und ein gut organisiertes und geübtes Heer besass, besiegte er durch die Zeit und das Zögern, den Tigranes mit seinen schwerfälligen orientalischen Massen durch ungestümen Angriff. So gehörte er zu den wenigen Feldherren aller Zeiten, welche das Zaudern als Handeln, die rasche Kühnheit als Verteidigung zu gebrauchen wussten. Lucullus hatte gewiss, wie alle anderen römischen Feldherren, die Überzeugung, dass die Praxis die beste Lehrmeisterin im Kriegswesen ist; allein als vielseitiger Mann begnügte er sich nicht mit derselben, sondern machte auch theoretische Studien, so namentlich während der Überfahrt nach Asien als Vorbereitung auf den mithradatischen Krieg. Persönlicher Mut, grosse Energie, rastlose Thätigkeit und Zähigkeit in der Durchführung der Pläne waren die Eigenschaften, welche ihn im Felde auszeichneten, während sie in der Politik oft an ihm vermisst wurden. Als stattlicher, schöner Mann entsprach Lucullus auch allen Anforderungen, welche die Römer an das Äussere ihrer Feldherren stellten. Unterstützt durch ein ausgezeichnetes Sach- und Wortgedächtnis stand er auf dem Forum, wie im Lager, keinem anderen als Redner nach. Leider machte er aber von seiner Beredsamkeit den Soldaten gegenüber nur offiziellen Gebrauch und verstand es nicht, sie durch einen Scherz oder ein freundliches Wort bei guter Laune zu erhalten. Ohne diese vornehme Abgeschlossenheit hätte er wahrscheinlich trotz der mangelnden Unterstützung von seiten Italiens den Feldzug in Armenien siegreich zu Ende geführt. Zu seiner Entschuldigung muss allerdings gesagt werden, dass das römische Heer durch Sulla verdorben worden war, und ohne Zweifel hätte jeder Nachfolger, der die altrömische Disziplin wieder ins Leben rufen wollte, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.

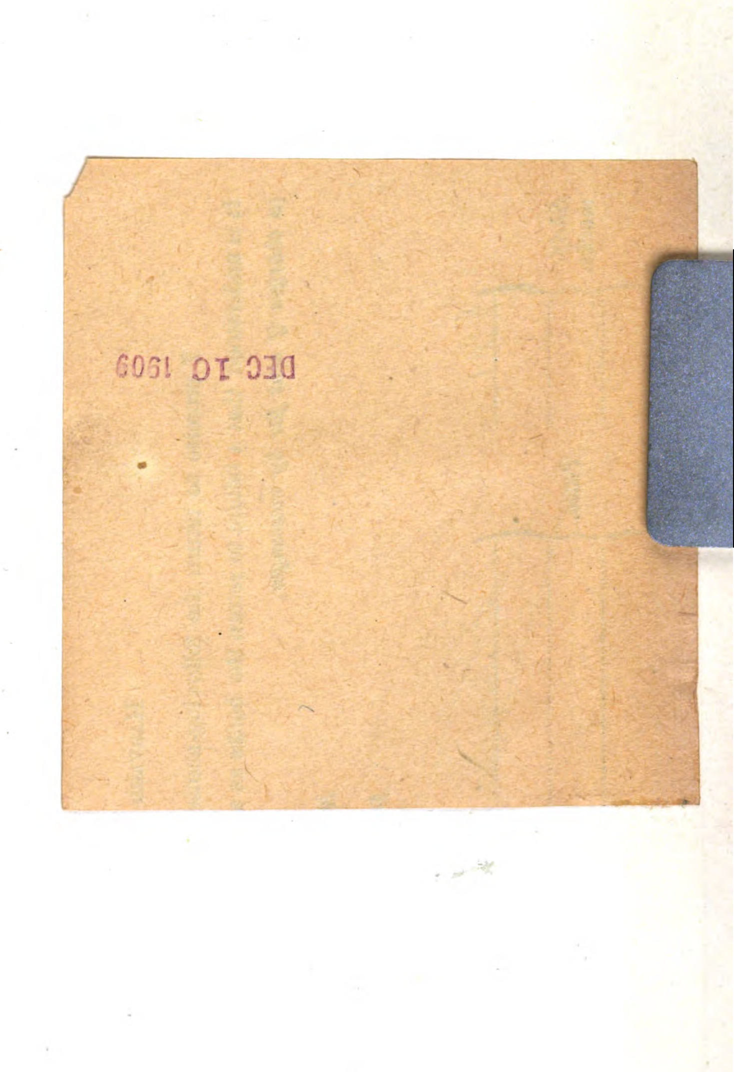
Nach seinem Triumph und Rücktritt vom militärischen und politischen Schauplatz suchte Lucullus seinen Ruhm in Luxus-Bauten und Anlagen, sowie in feinen Tafelgenüssen. Nicht zufrieden mit dem Festlande liess er am Meerbusen von Neapel Villen ins Meer hinausbauen, Berge durchgraben und Kanäle anlegen, um seine Fische mit Meerwasser zu versorgen, so dass

der Stoiker Tubero ihn den «Xerxes in der Toga» nannte. Sein Palast in Rom enthielt verschiedene prachtvoll eingerichtete Speisesäle und seine Gärten gehörten auch in der Kaiserzeit noch zu den grossartigsten Anlagen der Hauptstadt. Nach Lucullus wurde der schwärzliche Marmor benannt, welchen er zuerst von der Insel Melos in Rom einführte. Seine feine Tafel war sprichwörtlich. In allen Jahreszeiten konnte man bei ihm gemästetes Geflügel essen und seine Obstgärten lieferten die seltensten Früchte, so u. a. auch Kirschen; denn Lucullus hatte den ersten Kirschbaum aus dem pontischen Reiche nach Italien gebracht. Gewürzt wurden die Mahlzeiten durch musikalische und dramatische Vorträge und lebhafte, geistreiche Unterhaltung. Wenn Gäste kamen, nannte Lucullus nur den Namen des Speisesaales, in welchem gedeckt werden sollte; dann wusste die Dienerschaft sofort, welche Summe für das Essen ausgegeben und wie dasselbe angeordnet werden solle. Im vornehmsten Saale, dem «Apollo», pflegte er für 50000 Drachmen (= 50000 Fr.) zu speisen. Aber auch wenn Lucullus allein war, durfte kein einfaches Mahl aufgetragen werden. Als der Hausverwalter sich einmal entschuldigte, er habe, weil keine Gäste anwesend seien, nur ein bescheidenes Essen hergerichtet, rief sein Herr tadelnd: «Was! Hast du nicht gewusst, dass heute Lucullus bei Lucullus speist?»

Grossartig und geschmackvoll war alles, was Lucullus anordnete und genoss; doch seine Landsleute zeigten kein Verständnis für eine solche Lebensführung; sie brachten ihr höchstens Staunen, häufiger Neid und Tadel entgegen; denn auch noch in den letzten Dezennien der Republik war der Luxus in Rom eine vereinzelte Erscheinung; erst mit der Begründung der Monarchie wurde er allgemeiner und erreichte im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit seinen Höhepunkt, um dann unter Vespasian und den späteren Cäsaren wieder einfacheren Sitten Platz zu machen. Durch seine grossartigen Bauten und Anlagen gab Lucullus dem berechtigten Gefühle Ausdruck, dass die bauliche Entwickelung Roms und Italiens der politischen Bedeutung des Landes und der Hauptstadt in keiner Weise mehr entspreche.

Ohne ernsten politischen Ehrgeiz, von Natur zu heiterem Lebensgenusse geneigt, litterarisch gebildet und militärisch ungewöhnlich begabt, glich Lucullus in den Grundzügen seines

Charakters und seiner Anlagen auffallend dem Diktator Sulla. Stolzer als dieser verstand er es weniger, die Untergebenen zu behandeln, wahrte aber besser den Anstand im Privatleben, obschon ihm Clodia und Servilia, seine Gattinnen, wenig Freude bereiteten. Was Sulla an Energie und Glück voraus hatte, ersetzte Lucullus durch Milde und Gerechtigkeit. Als Mensch steht Lucullus höher, als Staatsmann und Feldherr Sulla.


DEC 10 1909

